Hallesche Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
für Anhalt und Thüringen

1915 Nr. 350 — Jahrgang 208

Bezugspreis für Halle und Vororte 3 Mk. Durch die Post bezogen 3.25 Mk. für das Vierteljahr, monatlich 1.09 M. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich zwölfmal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Kurier (tägl. Feuilletonbeil.), Ill. Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen. Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (Für die junge Welt)

Zweite Ausgabe

Anzeigegebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Halle und den Saalkreis 20 Pfennig, auswärts 30 Pfennig. — Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncenexpeditionen

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62
Fernruf 8108 u. 8109, Fernruf der Schriftleitung 8110
Hauptschriftleiter: i. V.: Dr. Mätzold, Halle (Saale)

Donnerstag, 29. Juli 1915

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30
Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290
Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Der zweite vollständige Mißerfolg der Italiener

100000 Mann italienische Verluste in der neuen Görzischen Schlacht — Der österreichische Flottenvorstoß gegen die Küstenstrecke Ancona-Pesaro

Deutsche Flugzeuge über Warschau

Genf, 28. Juli. Petersburger Meldungen zufolge überflogen deutsche Flugzeuge gestern Warschau mit der Aufgabe, durch Bombenwürfe eine Weichselbrücke zu zerstören. Durch herabgeschleuderte Bomben wurden mehrere Militär- und Zivilpersonen getötet.

Die Petersburger „Nowoje Wremja" vom 26. Juli schreibt in einem Artikel zur Lage: Nach einigen Tagen scheinbarer Ruhe ist der Kampf, von dem das Schicksal Polens abhängt, von neuem aufs Heftigste entbrannt. Gleich einer ungeheuren Welle branden die deutsch-österreichischen Heere von allen Seiten gegen die stählerne Mauer heran, die unsere Truppen zum Schutze Polens um Warschau gezogen haben. Es darf nicht daran gezweifelt werden, daß der Kampf auf beiden Seiten mit verzweifelter Energie geführt werden wird. Sein Ausgang wird für lange Zeit die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatze bestimmen. Der Sieger in diesem Kampfe wird jedenfalls lange, vielleicht Monate hindurch keinerlei neue Offensive des Gegners zu befürchten haben.

Warschau und die Friedensfrage für Rußland

Ein Artikel Menschikows in der Petersburger „Nowoje Wremja" erörtert infolge der Bedrohung von Warschau die Möglichkeit eines Friedensschlusses für Rußland und führt aus, Deutschland würde gern Frieden schließen, um den Rücken frei zu bekommen, aber für Rußland würde ein Frieden der Vernichtung gleichkommen. Die Deutschen würden große Landesteile, eine ungeheure Kontribution und einen für Rußland schädlichen Handelsvertrag verlangen und sodann das ganze Slawentum vernichten. Rußland werde verarmen und nicht imstande sein, eine Armee und eine Flotte zu unterhalten, so daß es auf den Standpunkt von China herabsinken würde, deshalb bleibe nur Kampf bis aufs Messer übrig.

Englische Anerkennung unserer Erfolge

London, 28. Juli. Die „Morning Post" schreibt in einem Leitartikel: Deutschland hat eine furchtbare Macht im Osten zusammengebracht und treibt die Russen zurück. Trotzdem haben wir von keiner Diversion an der Westfront gehört, um den Verbündeten durch einen Druck in Flandern zu Hilfe zu kommen. Wir behaupten 30 Laufgräben mit Schwierigkeit. Die Deutschen behaupten eine Linie von vielen hundert Meilen einschließlich Belgien und noch einen Teil von Frankreich und unternehmen einen gewaltigen Angriff. Rußland und Frankreich wissen, daß wir nicht alles tun, was wir können, daß wir den Krieg verlängern, weil wir kaum mit halber Kraft kämpfen.

Der Leitartakel schließt mit der Forderung der Wehrpflicht.

Die Kriegslage im neutralen Urteil

Die Kriegslage beurteilt „Norges Handelstidende" folgendermaßen:

Die Moral des russischen Heeres scheint erschüttert und seine Widerstandskraft zum Teil gebrochen. Unter diesen Umständen wird es nicht mehr lange dauern, bis die Hauptteile Polens in deutschem Besitz sind und damit Rußland genötigt sein wird, sich defensiv zu verhalten oder den Frieden zu suchen. Die Zentralmächte werden wahrscheinlich freie Wahl haben, im Osten weiter zu operieren, wo die Alliierten nicht imstande gewesen sind, die Zeit zur Erreichung endgültiger Vorteile auszunutzen.

Das Blatt „Aftenposten" in Kristiania führt aus:

Die Operationen, welche die Zentralmächte zurzeit im Osten durchführen, gewinnen nach und nach den Anschein entscheidender Handlungen. Immer weiter dringen die deutschen Armeen von Norden und die deutsch-österreichischen von Süden vor und machen die Lage für die russischen Hauptkräfte, die fast zusammengeklemmt werden, schwieriger und schwieriger. Soweit es von hier aus beurteilt werden kann, ist es nun hohe Zeit für die Russen, die Richtung ostwärts zu nehmen — es sei denn, daß leicht zu verstehende Gründe politischer und nationaler Art es ihnen zu schwer erscheinen lassen, die Weichsellinie aufzugeben und Polens Hauptstadt Warschau ihrem Schicksal zu überlassen. Wenn es sich wirklich herausstellen sollte, daß sie ihre vorgeschobene Stellung zu lange halten, so wäre das bekanntlich nicht das erste Mal, daß nicht militärische Rücksichten einen unglücklichen Einfluß auf den Verlauf eines Feldzuges ausüben, ebensowenig wie es das erste Mal im Verlauf dieses Weltkrieges ist, daß die Politik unglücklich in die Wahl der Operationen eingegriffen hat.

Die politische Bedeutung eines Falles von Warschau liegt nach der Meinung des „Standard" darin, daß Warschau die Hauptstadt des Gouvernements ist, 800 000 Einwohner hat und Sitz des Generalgouverneurs, des obersten Gerichtshofes und des russischen Erzbischofs ist Warschau ist nach Lodz der bedeutendste Mittelpunkt der Industrie, des Handels und Verkehrs zwischen Rußland und dem Auslande. Mit dem Fall Warschaus gehe wahrscheinlich ganz Polen vorübergehend, vielleicht aber auch für immer für Rußland verloren. Und die Tatsache, daß dieser Verlust zurückzuführen wäre auf eine Niederlage der russischen Armee infolge Mangels an Unterstützung durch seine Verbündeten, müsse schwerwiegende politische Folgen mit sich bringen.

Der österreichische Generalstabsbericht

Wien, 28. Juli. Amtlich wird verlautbart 28. Juli:

Russischer Kriegsschauplatz

Der Feind unternahm zwischen der Weichsel und dem Bug und bei Sokal eine Reihe heftiger, jedoch erfolgloser Gegenstöße.

Westlich Iwangorod brach ein Vorstoß unter unserem Feuer zusammen.

Italienischer Kriegsschauplatz

Gestern ermattete auch der gegen das Plateau von Doberdo gerichtete Angriff der Italiener. Stellenweise unterhielten sie noch ein heftiges Artilleriefeuer, ansonsten rafften sie sich nur mehr zu vereinzelten Vorstößen auf, die mühelos abgewiesen wurden.

In den Kämpfen großen Stiles trat somit eine Pause ein. Wie die erste, so endete auch die ungleich gewaltigere zweite Schlacht im Görzischen mit einem vollständigen Mißerfolge des angreifenden Feindes, der diesmal in dem ungefähr 30 Kilometer breiten Raume zwischen dem Monte Sabotino und der Küste sieben Korps mit mindestens 70 Infanterie- und Mobilmilizdivisionen einsetzte und um jeden Preis ohne Rücksicht auf Opfer an Menschen und Material durchzubrechen versuchte. Die Gesamtverluste der Italiener sind auf 100 000 Mann einzuschätzen.

Erst die Geschichte wird die Leistungen unserer siegreichen Truppen und ihrer Führer in dieser Abwehrschlacht werten.

Unerschütterlich und unerschüttert stehen sie noch immer dort, wo sie vor zwei Monaten den Feind erwarteten. Dies gilt nicht nur von den in zwei Schlachten heiß umstrittenen Stellungen im Görzischen, sondern von unserer ganzen, zur Verteidigung im Südwesten der Monarchie gewählten Kampffront.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See

Am 27. Juli früh unternahmen unsere leichten Kreuzer und Torpedoeinheiten einen erfolgreichen Angriff auf die Eisenbahnstrecke von Ancona bis Pesaro und beschossen die Stationsanlagen, Bahnhofsmagazine, Wachthäuser und Eisenbahnbrücken an dieser Küstenstrecke mit gutem Erfolge. Mehrere Lokomotiven und zahlreiche Waggons wurden demoliert, ein Bahnhofmagazin in Fano geriet in Brand, das eine starke Explosion zur Folge hatte. Gleichzeitig belegten unsere Seeflugzeuge den Bahnhof, eine Batterie, Kasernen und sonstige militärische Objekte Anconas erfolgreich mit Bomben, wobei der Rangierbahnhof sehr stark beschädigt und viel rollendes Material zerstört wurde. — In einem Naphthatank entstand ein, noch auf 30 Seemeilen sichtbarer Brand. — Alle Einheiten sind ohne Verlust eingerückt. Feindliche Seestreitkräfte wurden nicht gesichtet.

Flottenkommando.

Die Unnatur des britischen Weltreiches

Auf wie schwachen Grundlagen die englische Kolonialherrschaft beruht, ist bei weitem nicht hinreichend bekannt, und doch ist eine Beurteilung nicht nur der gegenwärtigen Kriegsaussichten, sondern auch der allgemeinen Stärkeverhältnisse unter den Großmächten ohne Klarheit über die Tragfähigkeit jener Grundlagen nicht möglich. Mit Weltbritannien sieht es, wie D. Trietsch-Berlin den Mitteilungen des Vereins für das Deutschtum im Ausland schreibt, längst so, daß der Umfang seiner kolonialen Ausdehnung ein Element der Schwäche bedeutet, das bei dem ersten wirklich durchgekämpften Konflikt dem weiten Reiche verhängnisvoll werden muß.

Bei der letzten Zählung vom Jahre 1911 zeigte das britische Weltreich eine Seelenzahl von etwas über 422 Millionen, mit dem annektierten Egypten und dessen Nebenländern sogar an 440 Millionen. Hiervon sind nach einer Berechnung von Ernst Oehlmann höchstens 50 Millillonen eigentliche Briten zu rechnen. Von diesen entfallen auf Großbritannien und Irland rund 41,1 Millionen, so daß für das Kolonialreich kaum 8,9 Millionen übrig bleiben. Demnach stehen außerhalb des Mutterlandes jenen nicht ganz 8,9 Millionen Briten etwa 385 Millionen Nichtbriten gegenüber.

Noch viel ungünstiger stellt sich das Zahlenverhältnis zwischen Herrschenden und Beherrschten, wenn wir die britischen Siedlungskolonien getrennt behandeln. Diese gerade haben relativ viel britische Einwohner.

Es befinden sich nach der Statistik:

	Einwohner:	Briten:
in Britisch-Nordamerika	7 450 000	2 831 000
in Australien und Ozeanien	6 453 000	5 255 000
in Britisch-Südafrika	8 196 000	387 000*)

Zieht man die soeben bezifferten Briten der Ansiedlungskolonien von der Gesamtheit der Kolonialbriten ab, so ergeben sich auf die ganze Einwohnerschaft von 363 Millionen nur etwa 400 000 Briten.

In vollster Klarheit tritt indessen die Unnatur der Bevölkerungsverhältnisse zutage, wenn wir uns auf das britische Kolonialgebiet in Mittel- und Nordafrika beschränken. In diesem „Rest", der eine Landfläche von über 12,8 Millionen Quadratkilometern umfaßt, leben unter 370,4 Millionen Einwohnern alles in allem nur 177 443 Briten, also nicht ganz 0,048 Prozent, ein halber Engländer auf 1000 Einwohner.

Im Kaiserreich Indien weist die Zählung von 1911 eine Einwohnerschaft von 315 132 537 nach, in der die 122 919 Briten nur einen Prozentsatz von 0,099 ausmachen. Rechnet man selbst die 75 886 Militärpersonen dazu, so haben wir immer erst eine Summe von nicht ganz 199 000 oder 0,063 Prozent der Gesamtbevölkerung. Dieses Mißverhältnis kann man nicht treffender kennzeichnen als mit dem Worte des früheren Vizekönigs von Indien, Lord Curzon: „Wir Engländer sind in Indien nicht mehr als der Schaum der Welle auf einem unergründeten dunklen Ozean."

Steht in dieser Hinsicht der Koloß des britischen Weltreiches auf tönernen Füßen — und zwar auf unsäglich dünnen —, so ist es mit seinen „weißen" Besitzungen, den eigentlichen Siedlungskolonien fast noch schlimmer bestellt. Denn im Augenblick, in dem die Unhaltbarkeit der britischen Herrschaft über die ungeheuren Flächen von Asien, Mittel- und Nordafrika sich durch Zusammenbruch verwirklicht, haben jene weißen Kolonien kaum noch ein Interesse daran, unter der britischen Herrschaft zu bleiben. Sie genießen dann keinen Schutz mehr, und die bereits vielfach offenbar gewordene Gegensätzlichkeit ihrer Interessen gegenüber denen der großen Selbstverwaltungskolonien wird unerträglich.

Die dargelegten Ziffern zeigen klar, daß das britische Weltreich nicht mit tatsächlichen, sondern nur mit scheinbaren Machtmitteln zustande kommen konnte. Daß wir den Einsturz des großen Gebäudes bald genug erleben können, dazu werden auch die Kämpfe im Bereich der Türkei das ihrige beitragen.

*) Unter 1 305 000 Weißen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191507292-18/fragment/page=0001

Was unsere U-Boote geleistet haben

Berlin, 28. Juli. In der englischen Presse ist die Nachricht verbreitet, daß in den bisherigen 22 Wochen des Unterseebootkrieges 98 englische und 95 neutrale Handelsschiffe versenkt worden seien.

Wie das W. T. B. von zuständiger Stelle erfährt, stimmen diese Zahlen nicht. Es sind vielmehr bis 25. Juli von deutschen Unterseebooten im Kriegsgebiet versenkt 229 englische und 30 andere feindliche sowie sechs mit feindlichen verwechselte neutrale Schiffe. Außer diesen neutralen Schiffen sind weitere 27 neutrale von deutschen Unterseebooten angehalten, untersucht und wegen Führens von Bannware nach Prisenrecht versenkt worden, da sie nicht eingebracht werden konnten. Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß außerdem drei neutrale Schiffe von deutschen Unterseebooten infolge von Verwechselungen angeschossen, aber nicht versenkt worden sind.

Neue U-Boot-Beute

London, 28. Juli. (Reuter.) Ein deutsches Unterseeboot versenkte am Montag in der Nordsee den schwedischen Dampfer „Emma" und die dänischen Schoner „Marta", „Neptunus" und „Lena". Die Besatzungen sind heute in Blyth gelandet. (Die Schiffe werden Bannware an Bord gehabt haben.)

London, 28. Juli. Das Reutersche Bureau meldet aus Lowestoft: Das Fischerfahrzeug „Westwarble" ist in der Nordsee von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden. Die Besatzung landete in Lowestoft.

London, 29. Juli. In Grimsby landete die Besatzung der norwegischen Bark „Sagnebalen", die von einem deutschen Unterseeboot am Sonntag in Brand gesetzt wurde. Die Besatzung erhielt 10 Minuten Zeit, um das Schiff zu verlassen, und wurde dann von dem schwedischen Dampfer „Lokoe" aufgenommen.

London, 28. Juli. (Reuter.) Die Fischdampfer „Salacia" und „Iceni" sind gestern von Unterseebooten versenkt worden. Die Besatzungen wurden in Lowestoft gelandet.

Rückwanderer und Arbeitslosigkeit in Italien

Nach den Angaben des italienischen Arbeitsamtes, die „Stampa", sind seit August infolge des Kriegsausbruchs 470866 italienische Auswanderer heimgekehrt, davon 408 079 Männer, 62 787 Frauen. Nicht einbegriffen sind die Zahlen für Turin, Mailand, Florenz, Rom, Girgenti und Palermo. Von diesen 470 866 Rückwanderern waren landwirtschaftliche Arbeiter 254 548, Industriearbeiter 187 428. Arbeitslos blieben 280212, und zwar 136 854 landwirtschaftliche, 125 532 Industriearbeiter. Die Arbeitslosigkeit in den Industriezentren betrug in Turin 56,5 v. H., in Mailand, Brescia 50 v. H. der 1911 gezählten Arbeiterbevölkerung. Als Hauptgründe für die Verschlimmerung der industriellen Krise werden vom Arbeitsamt angegeben: Die Schwierigkeiten des Geldumlaufs, Barzahlung der Rohstoffe, Schwierigkeiten in Flüssigmachung der Kredite, Steigen der Preise für Rohstoffe und Kohle, Kohlenmangel, Ausfuhrerschwerungen und -Verbote usw.

Der italienische Heeresbericht

Rom, 28. Juli. Bericht der Obersten Heeresleitung: Im Val Daone vervollständigten wir die Besetzung der Höhen des rechten Abhanges durch die Besetzung des Monte Lavanech und des Gipfels von Pissola. Die feindliche Artillerie versuchte durch Feuer von beherrschenden Punkten des gegenüberliegenden Abhanges die Unternehmung zu stören, hatte jedoch keinen Erfolg.

Im Gebiet von Cadore erneuerte der Feind seinen Angriff auf den Monte Piano. Nach längerer Vorbereitung durch Artillerie mittleren Kalibers gingen in der Nacht zum 26. Juli Infanteriegruppen zum Sturm vor. Obwohl sie durch das Feuer zahlreicher Maschinengewehre unterstützt wurden, wurden sie vollständig zurückgeschlagen.

Im Krngebiet dauerte der erbitterte Kampf trotz des Nebels, der eine wirksame Artillerieunterstützung verhinderte, fort. Im Abschnitt von Plava entwickelten sich die Unternehmungen zur Ausdehnung des Brückenkopfes günstig weiter.

Auf dem Karst dauert die Schlacht fort. Längs der ganzen Front rückten wir mit großem Schneid vor, wobei es uns gelang, auf dem linken Flügel eine sehr starke Stellung auf dem San Michels, die einen großen Teil des Hochplateaus beherrscht, zu erobern. Wir wurden jedoch von den zahlreichen feindlichen Batterien jeden Kalibers unter heftiges Kreuzfeuer genommen und mußten uns etwas unterhalb des Kammes zurückziehen, wo wir uns jetzt behaupten. Im Zentrum drangen wir gegen den Sattel von San Martino vor, wobei die ihn krönenden Schützengräben und Verschanzungen mit dem Bajonett genommen wurden. Auf dem rechten Flügel wurde gegen Ende des Tages dank der glänzenden Aktion durch das vollkommene Zusammenarbeiten zwischen dem Vormarsch der Infanterie und dem Feuer der Artillerie die Eroberung der Stellung auf dem Monte Dei Selin Busi vervollständigt, indem die dort stark verschanzten Feinde zurückgetrieben wurden. Ungefähr 3200 Gefangene, darunter ein Oberstleutnant und andere Offiziere, sowie viel Kriegsmaterial bilden die Beute des Tages.

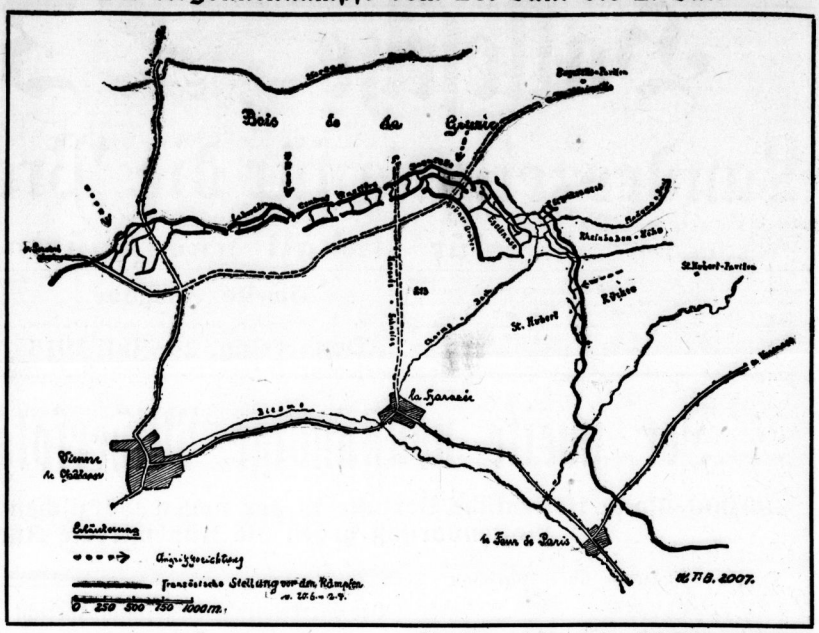
Fliegerangriff auf Riva

Innsbruck, 28. Juli. Nachdem sich schon bisher täglich feindliche Flieger in der Nähe von Riva gezeigt hatten, erfolgte am 23. Juli abends gleichzeitig ein Angriff von drei feindlichen Fliegern auf die Stadt, die mit acht Bomben belegt wurde, ohne daß jedoch ein nennenswerter Schaden angerichtet worden ist. Die Flugzeuge wurden lebhaft beschossen, sind jedoch entkommen.

Rumäniens Forderungen

In einer Uebersicht über die Lage auf dem Balkan bemerkt Francis Chaimes in der „Revue des Deux Mondes", daß Rußland nach den letzten Nachrichten alle Forderungen Rumäniens bewilligt und ihm den Besitz der Bukowina und Siebenbürgens zugestanden habe. Diese Verpflichtung gelte natürlich nur für Rußland, nicht für England und Frankreich, die nicht auf die völlige Vernichtung Oesterreichs bedacht seien. Sie bewahrten sich freie Hand für einen etwaigen europäischen Kongreß. Die Forderungen Rumäniens seien viel zu hoch; es bilde sich ein, das Schicksal Europas in der Hand zu haben. Das sei aber nicht der Fall. Das Banat sei serbisch und müsse zum großen Teil an Serbien, dies „kleine, aber hochedle" Land fallen. (Rumänien muß sehr dankbar sein für diese Aufklärungen, die den „Wert" der Versprechungen des Vierverbandes gebührend kennzeichnen!)

Die Argonnenkämpfe vom 20. Juni bis 2. Juli



I.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Unter geschickter Ausnutzung des unwegsamen Argonnen-Waldgebirges war es den Franzosen Ende September gelungen, starke Kräfte wie einen Keil zwischen die westlich und östlich der Argonnen kämpfenden deutschen Truppen zu treiben. Gleichzeitig von Montblainville und Varennes aus östlicher Richtung und von Nordwesten über Binarville drangen die Deutschen in die Wälder ein. Den geringsten Widerstand fanden die Teile, die an der Straße Varennes—Le Four de Paris durch die Osthälfte der Argonnen vorgingen. Hier gelang es schnell, die Franzosen bis an das Tal der Biesme bei Four de Paris zurückzuwerfen. Um den Rest des Keils in den westlichen Argonnen zu beseitigen, mußte die über das Moreau-Tal-Bagatelle-Pavillon-St. Hubert-Pavillon vorgebogene Stellung eingedrückt werden. Die beiden genannten Pavillons wurden nach einigen Tagen weggenommen. Dann aber kostete es

Wochen und Monate der erbittertsten und blutigsten Nahkämpfe,

um die Franzosen Schritt für Schritt und Graben für Graben zurückzudrängen. Es vergingen in den Wintermonaten keine acht Tage, ohne daß irgendwo dem Feinde ein Graben, ein Blockhaus oder ein Stützpunkt entrissen wurde, bald von kleinen Pionier- und Infanterieabteilungen, bald von größeren Verbänden bis zu Brigaden und Divisionen. Während die Franzosen sich mit zäher, unermüdlicher Widerstandskraft immer wieder an jedes kleine Grabenstück und Posteuloch klammerten, benutzten sie die so gewonnene Zeit, um sich hinter ihrer Front als neuen Rückhalt eine Reihe von Stützpunkten zu schaffen, die sie mit allen Mitteln moderner Feldbefestigungskunst ausbauten. Im Dezember hatten die von Osten vordringenden Truppen den Rand des tief eingeschnittenen Charme-Bachtales erreicht. Bald darauf, am 29. Januar, stürmten württembergische Regimenter drei starke, hintereinanderliegende französische Stellungen südlich des Moreau-Tales. So waren die Deutschen von beiden Seiten vor der Linie der neuen feindlichen Befestigungen angekommen. Auf dem Höhenrücken, der sich aus der Gegend des Bagatelle-Pavillons nach Westen über den Argonnenrand bis nach Servon hinzieht, lagen die befestigten Werke Labordère, Martin, Central, Cimetière und Bagatelle. Nach Südosten zweigt sich von diesem Höhenzug die sogenannte Eselsnase ab, auf deren Rücken

die Franzosen ebenfalls außerordentlich starke, etagenförmig angeordnete Stellungen ausgebaut

hatten, die in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Bagatelle-Werk standen. Nach Osten und Südosten fallen die steilen Hänge der Eselsnase in das tief eingeschnittene Charme-Bachtal ab. Auch östlich von dieser Schlucht saßen die Franzosen noch in einigen zähe verteidigten Stützpunkten, genannt „Storchennest", „Rheinbabenhöhe" und „St. Hubert-Rücken". Ein Blick auf die Karte zeigt, welchen Wert für die Deutschen die Wegnahme der feindlichen Anlagen haben mußte. Wurden doch dann die Franzosen ihrer überhöhenden, von der natürlichen Bodengestaltung zu Festungen geschaffenen Stellungen beraubt und auf die in das Biesmetal abfallenden Berghänge in eine erheblich ungünstigere Lage zurückgedrängt.

So war also die Erstürmung der französischen Werke nördlich von der Straße Servon—Montblainville und an den Hängen des Charme-Bachtales das Ziel der unter der Führung des Generals v. Mudra in den Argonnen kämpfenden Truppen.

In mühsamer Arbeit und unter fortgesetzten Kämpfen arbeiteten sich Infanterie und Pioniere auf der ganzen Front mit Sappen und Minenstollen

Schritt für Schritt bis auf Sturmentfernung

an die feindliche Hauptstellung heran. Die Franzosen ahnten, was ihnen blühte, denn sie schoben in letzter Zeit immer mehr Truppen in den schmalen Abschnitt der Westargonnen: Außer dem seit Januar dort befindlichen 32. Armeekorps wurden nacheinander die neuformierte 126. Infanterie-Division aus der Gegend nordwestlich von Verdun und die 150. Infanterie-Brigade aus dem Bereich des 5. Armeekorps herangezogen. Mitte Juni war es schließlich so weit, daß der große Angriff ausgeführt werden konnte. Um für den entscheidenden Stoß gegen die Werke Central—Cimetière—Bagatelle—Eselsnase die nötigen Ellenbogenfreiheit zu gewinnen, mußten zunächst das in der rechten Flanke gelegene Labordèrewerk und die starken Stellungen an der Straße Binarville—Vienne le Château weggenommen werden. Dieser vorbereitende Angriff wurde am 20. Juni, der Hauptstoß am 30. Juni und 2. Juli ausgeführt.

Der Dank des Kronprinzen an die siegreichen Truppen im Argonnenwald

Köln, 28. Juli. Der von der „Köln. Ztg." nach dem westlichen Kriegsschauplatze entsandte Berichterstatter wohnte gestern im Argonnerwalde unter großen Eichen einem feierlichen Feldgottesdienst in Gegenwart von Abordnungen sämtlicher Regimenter, die am 13. Juli den siegreichen Sturm auf die Höhe 285 und La Ville Morte gemacht hatten und deren Fahnen, mit Eichenlaub geschmückt, den Feldaltar umgaben, bei.

Um 9 Uhr erschien der deutsche Kronprinz und begrüßt die Anwesenden, Generalfeldmarschall Graf Haeseler, Exzellenz v. Mudra, die übrigen Generäle und die Truppen. Der Gottesdienst begann mit dem Niederländischen Dankgebet und der Lesung des 46. Psalms durch den Divisionspfarrer Karsten. Die Feldpredigt, die etwa ausführte, daß der Deutsche ein Held vor dem Feinde und ein Kind vor Gott sei, hielt Divisionspfarrer Langhäuser. Sie schloß mit dem Segen, während die Fahnen sich senkten und der tägliche Kanonendonner des Kampfes herüberscholl.

Dann hielt der Kronprinz folgende Ansprache an die Truppen:

Kameraden! Ich benutze die Gelegenheit dieses Gottesdienstes, um Euch den Dank des Kaisers und Königs und meinen eigenen an dieser Stelle auszusprechen, nicht nur für den letzten Sturm, der schwere Opfer forderte, aber ein schönes Ergebnis brachte, sondern auch für die treue und hingebende Tätigkeit der ganzen elf Monate. Wir beden unseren Kameraden im Osten den Rücken und werden, so Gott will, es so lange noch tun, bis es möglich sein wird, mit unseren Gegnern, den Franzosen, gründlich abzurechnen. Daß ich mich dabei auf Euch verlassen kann, das weiß ich, und dafür danke ich Euch hier. Se. Maj. der Kaiser und König, unser Oberster Kriegsherr, hurra, hurra, hurra!"

Hierauf wurden dem Kronprinzen die zur Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz bestimmten Offiziere und Mannschaften (17 erster und 45 zweiter Klasse) vorgestellt. Der Kronprinz überreichte jedem einzelnen das Ehrenzeichen persönlich, drückte ihm die Hand und sprach einige Worte mit ihm. Hierauf zogen die Truppen im Parademarsch vorüber. Eine besondere Bewirtung aus den Feldküchen schloß sich daran, dann kehrten die Truppen in ihre Stellungen zurück.

Die Behandlung der gefangenen Deutschen in Algier

Lyon, 28. Juli. Nach dem „Républicain" hat der Kriegsminister auf eine Anfrage erklärt, daß den in Algier internierten kriegsgefangenen Deutschen genau dieselbe Behandlung zuteil wurde, wie den Kriegsgefangenen in Frankreich.

Der französische Heeresbericht

Paris, 28. Juli. Der amtliche Bericht von gestern nachmittag lautet: Die Beschießung von Furnos und Ostdunkerque erwiderten wir mit Artilleriefeuer gegen das deutsche Truppenlager von Westende und Middelkerke. Dünkirchen wurde gestern Abend von einem feindlichen Flugzeug mit fünf Bomben belegt, die keinen Schaden anrichteten.

Im Artois im Abschnitt von Souchez Artilleriefeuer und Handgranatenkampf. Während eines Teiles der Nacht wurden in den Argonnen Angriffsversuche bei Binarville-La Harazée leicht abgeschlagen.

In den Vogesen gelang es uns gestern Abend unsere Stellungen auf dem Kamme des Lingekopfes auszudehnen und zu befestigen und die Höhe zwischen Linge und den Steinbrüchen zu besetzen. Der Feind unternahm drei erfolglose Gegenangriffe. Die deutsche Artillerie beschoß den Schluchtenpaß mit großem Kaliber.

Amtlicher Bericht von gestern Abend: Im Artois wurde im Abschnitt Souchez die Kanonade wieder mit großer Heftigkeit begonnen. Die Stadt Arras wurde zweimal bombardiert. Ein Brand konnte schnell gelöscht werden. Eine Zivilperson wurde getötet.

Zwischen Somme und Aisne die übliche Tätigkeit beider Artillerie.

In den Argonnen heftige Kanonade auf der ganzen Front. Im Elsaß beendeten unsere Truppen heute die Eroberung einer sehr stark eingerichteten Stellung, welche die Deutschen auf 200 Meter Höhe über unseren Aufgangsschützengräben auf dem Kamme des Lingekopfes, des Schratzmänne und des Barrenkopfes besetzt hielten, d. h. auf einer Front von 2 Kilometer. Diese

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191507292-18/fragment/page=0002

Höhe beherrscht das Hochfechttal, sowie die große Stellung von Notre Dame de Trois Epis. Wir nahmen mehrere Offiziere und über 300 Mann gefangen; fünf Maschinengewehre wurden erbeutet.

Die Heftigkeit der Beschießung von Reims

Lyon, 28. Juli. Nach dem „Nouvelliste" erzählen aus Reims eingetroffene Flüchtlinge, daß die letzte Beschießung am 22. Juli nachmittags begonnen habe und mit großer Heftigkeit den ganzen Nachmittag über andauerte. Die Beschießung wurde an den beiden darauffolgenden Tagen etwas heftiger fortgesetzt. Im ganzen seien etwa 1000 Schuß gegen die Stadt abgegeben worden. An vielen Stellen der Stadt seien Brände ausgebrochen, die aber dank der Aufopferung der Feuerwehr gelöscht werden konnten. Besonders groß war die Zahl der Brände durch die Beschießung in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag. Allein in diesen Stunden seien über 200 Granaten großen Kalibers auf die Stadt gefallen. Die Zahl der Toten und Verwundeten in der Zivilbevölkerung sei sehr groß.

Der russische Generalstabsbericht

Petersburg, 28. Juli. Das Große Hauptquartier meldet: Zwischen Düna und Njemen keine Veränderung. Kavallerie- und Vorhutgefechte dauern fort. Südwestlich von Kowno wurde der Feind in der Nacht zum 27. Juli über den Fluß Jesia zurückgetrieben.

An der Narewfront nahm die Hartnäckigkeit der Kämpfe in dem Abschnitt zwischen der Umgebung des Dorfes Dobrolemka und der Umgegend der Festung Nowo Georgiewsk am 25. und 26. Juli zu.

Die Offensive des Feindes auf dem linken Narewufer wurde durch unseren kräftigen Gegenangriff aufgehalten. Viele Dörfer und Gehöfte gingen abwechselnd von einer Hand in die andere über. In dem Walde östlich von Rozan wird der Kampf sehr heftig. Am 26. Juli warf der Feind dort oberhalb von Sieradz starke Reserven in den Kampf. An beiden Narewufern machten wir erfolgreiche Angriffe und zwangen einige Truppenteile des Feindes zu ungeordnetem Rückzug. In der Umgegend des Dorfes Zeppelin (??) machten wir 700 Deutsche zu Gefangenen und erbeuteten einige Maschinengewehre. Ein Gegenangriff des Feindes vom Dorfe Konstantinow wurde mit Hilfe von Panzerautomobilen abgewiesen.

Auf dem linken Weichselufer warfen wir in der Morgendämmerung des 26. Juli den Feind, welcher eine Annäherung an die Front Nadarzyn-Piassono versuchte, durch einen gelungenen Bajonettangriff zurück.

Zwischen Weichsel und Wieprz herrscht mehr Ruhe. Oestlich vom Wieprz bis zum Bug dauert der Kampf fort. In der Gegend von Rakolupz, Maidon und Ostrowska machten die Deutschen am Abend des 26. Juli Angriffe mit starken Kräften und nahmen einen Teil unserer Schanzen, wurden aber durch einen Gegenangriff wieder zurückgeworfen. Die Angriffe der Deutschen nördlich von Hrubieczow zeichneten sich andauernd durch einen ganz besonderen Nachdruck aus, aber wir wiesen sie stets zurück. In der Umgegend des Dorfes Annapol machten unsere Truppen einen lebhaften Gegenangriff. Am Bug heftige Kämpfe in der Gegend Sokal-Poturzica, wo der Feind einen Teil seiner Truppen auf das rechte Ufer herübergeführt hatte. Zwischen Dnjestr und Pruth fruchtlose feindliche Teilangriffe.

Auf dem Schwarzen Meere haben unsere Torpedoboote die Hafenanlagen von Samsun, Ume und Riza beschossen und an der kleinasiatischen Küste über 150 Segelfahrzeuge zerstört.

Bulgarische Verstimmung gegen Serbien

Aus Sofia wird berichtet:

Mit den fortschreitenden Erntearbeiten macht sich unter der bulgarischen Bevölkerung eine wachsende Strömung bemerkbar, die darauf abzielt, daß ein Weg für die Ausfuhr des bulgarischen Getreides auf der Donau geöffnet werde, um so mehr, als die englische Flotte den einzigen Ausfuhrhafen Dedeagatsch blockiert hat und der bulgarische Schiffsverkehr dadurch vollständig unterbunden ist. Es werden immer mehr Stimmen laut, die energische Vorstellungen an Serbien fordern, daß Serbien die Minen in der Donau beseitigt und den Donauweg öffne. Falls sich Serbien weigern sollte, was als gewiß anzusehen ist, so möge die bulgarische Regierung ein Ultimatum stellen und nötigenfalls Zwangsmittel anwenden, zumal es sich um eine Lebensfrage Bulgariens handele. Unter diesen Umständen würde früher oder später eine bewaffnete Aktion Bulgariens gegen Serbien im Lande äußerst populär werden.

Laut einer Bukarester Meldung berichtet die „Zina", der russische Gesandte Fürst Trubetzkoi sei plötzlich aus Bukarest abgereist, ohne bei König Ferdinand in Audienz gewesen zu sein, was bei den Russenfreunden große Enttäuschung verursacht habe.

Provinz Sachsen und Umgebung

— **Merseburg,** 28. Juli. (Verhaftung eines Fahrraddiebes.) Endlich ist es gelungen, einen derjenigen Fahrradmarder zu verhaften, die in unserer Stadt schon seit langer Zeit ihr Unwesen treiben. Gestern gegen abend beobachtete ein Angestellter der hiesigen Gasanstalt auf der Weißenfelser Straße einen jungen Mann, der dort auf- und abging. Da ihm die Person bekannt vorkam, wurde die Polizei benachrichtigt, die die Verhaftung des Betreffenden vornahm. In der Person dieses Menschen wurde der Fahrraddieb ermittelt, der vor einigen Tagen das Dienstrad des Gasanstaltdirektors vor dem Grundstück entwendete und mit demselben in der Richtung Halle verschwand. Es ist, wie der „Corresp." meldet, der im Alter von 19 Jahren stehende Arbeiter Schulze aus Werben bei Weißenfels. Das Rad hat er in der Nachbarstadt Halle bei einem Trödler für 24 Mark verkauft. Er wurde dem hiesigen Amtsgericht zugeführt. Ob er noch mehr auf dem Kerbholz hat, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben.

—**Schladebach,** 28. Juli. (Die Pachtung der Domäne Schladebach) auf die Zeit von Johannis 1915 bis Ende Juni 1933 ist dem Domänenpächter Amtsrat Schele-Schladebach übertragen worden.

— **Wittenberg,** 28. Juli. (Ueber die Familientragödie,) die sich am Sonnabend in dem Grundstück Schloßstraße 1 abgespielt hat, erfährt das „Tagebl." noch folgendes: Nach Ausbruch des Krieges verzog im Oktober v. J. der Bäcker Franz Schmidt von Torgau mit seiner Frau Bertha geb. Beloch und seinen beiden Kindern im Alter von 4 und 3 Jahren nach hier, fand in der Dessauer Straße 60 Wohnung und in der Schokoladenfabrik Arbeit. Nachdem er als wehrpflichtig zur Fahne einberufen und noch ein drittes Kind geboren war, verzog die Frau Anfang dieses Monats nach ihrer letzten Wohnung, in der sie die grausige Tat vollbrachte. Welche Gründe die Frau zu der unseligen Tat veranlaßt haben, sich und ihre Kinder umzubringen, dürfte schwer aufzuklären sein. Die drei kleinen Kinder lagen in ihren Betten mit über der Brust gefalteten Händchen, als wenn sie schliefen; sie sind allem Anschein nach vergiftet worden. Die Frau hat sich nach Verübung der Mordtaten am Türpfosten aufgehängt. Nach Feststellung des Tatbestandes durch eine Gerichtskommission, wurden am Sonnabend die vier Leichen nach der Leichenhalle übergeführt.

— **Bad Schmiedeberg,** 28. Juli. (Bürgermeister am Ende †.) Hauptmann am Ende, Bürgermeister von Schmiedeberg, ist den Heldentod gestorben. Er hat ein Alter von 47 Jahren erreicht und war seit 1907 Bürgermeister von Bad Schmiedeberg. Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielt Hauptmann am Ende am 5. Juli, auch für die erste Klasse war er bereits eingereicht. Früher aktiver Offizier, ging sein oft geäußerter Wunsch dahin, mit an die Front gehen zu können. Nun hat er an der Spitze seines Bataillons am 22. Juli bei einem Sturmangriff den Heldentod gefunden.

— **Nachterstedt,** 28. Juli. (Die Beschickung der „Ueberlandzentrale Ostharz Akt.-Ges.",) die bisher von der Jakobsgrube in Preußisch-Börnecke gespeist wurde, ist, nachdem die Teilstrecken Aderstedt (Bernburg) — Nachterstedt und die Harzabzweigung fertiggestellt sind, mit dem gestrigen Tage von der Grube Konkordia-Nachterstedt aufgenommen worden.

— **Hornhausen,** 28. Juli. (Auf Obst kein Wasser trinken!) Gestern nachmittag fiel die Tochter des Schmiedemeisters Karl Grube auf der Straße um. Der sofort herbeigerufene Arzt stellte fest, daß das Kind unreifes Obst gegessen und darauf Wasser getrunken hatte. Heute morgen verstarb das Kind. Dies ist wieder eine dringende Warnung!

— **Seehausen** (Altmark), 28. Juli. (Schweinemarkt.) Ferkel bis zu 6 Wochen alt, 13—16 Mk. 6—8 Wochen alt, 16—20 Mark, 8—13 Wochen alte 20—30 Mk.; Pölke, 3—4 Monate alte 30—40 Mk. Auftrieb 421 Stück Ferkel, 34 Pölke. Der Markt wurde geräumt.

— **Güsten,** 28. Juli. (Rückkehr aus französischer Gefangenschaft. — Festgenommene Russen.) Aus französischer Gefangenschaft zurückgekehrt ist der Vize-Feldwebel Reinhold Stehning, Sohn der Witwe Johanne Stehning hier. St. fiel am 20. September 1914, schwer verwundet, den Franzosen in die Hände und wurde als Gefangener nach Brest geführt. Bei dem letzten Gefangenenaustausch zwischen Deutschland und Frankreich wurde St., dem der rechte Arm vollständig gelähmt ist, mit ausgewechselt. — Auf hiesigem Bahnhof wurden vier landwirtschaftliche Arbeiter aus Schackenthal festgenommen, die bereits Fahrkarten nach Magdeburg gelöst und keine Ausweispapiere hatten. Der Unteroffizier des Bahnhofskommandos bemerkte die Russen noch vor Abfahrt des Zuges und lieferte sie der Polizei ab. Wie festgestellt ist, sind die Festgenommenen von der Domäne Schackenthal ausgerückt. Sie wurden dem Amtsgerichtsgefängnis in Bernburg zugeführt.

— **Meuselwitz,** 28. Juli. (Gegen die Eierknappheit. — Nach 9 Monaten die erste Nachricht aus der Gefangenschaft.) Der Stadtrat beschloß, die Zustimmung der Stadtverordneten vorausgesetzt, einen größeren Posten österreichisch-ungarischer Eier zu beziehen, um der herrschenden Eierknappheit wenigstens etwas zu steuern. — In einem Nachbarorte erhielt die Familie eines vermißt gemeldeten Kriegsteilnehmers eine Karte von dem Vermißten, nach der er sich in russischer Gefangenschaft befindet. Die Karte hatte 9 Monate gebraucht, ehe sie ihren Bestimmungsort erreichte. Die Familie hatte ihren Angehörigen schon tot geglaubt, bis nun mit einem Male die freudige Botschaft eintraf.

— **Gera,** 28. Juli. (Mit 1200 Mark verschwunden.) Einen groben Vertrauensbruch beging der Buchhalter H. von hier, der für eine hiesige Firma für 1200 Mk. Gurken in Weißenfels einkaufen sollte. Er führte den Auftrag nicht aus, sondern verschwand mit dem Gelde. Seine Spur führt nach Leipzig.

Aus Halle und Umgebung

Halle, den 29. Juli

Das Eiserne Kreuz

Am 23. Juli wurde der Krankenpfleger Pionier Wilhelm Arndt, der in der Landesheilanstalt Nietleben tätig war, in Flandern wegen seiner heldenmütigen Tapferkeit beim Vortragen von Sturmgerät zum Sturmangriff am 9. Mai und beim Minenlegen mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielt ferner der Kriegsfreiwillige Unteroffizier Walther Müller, Schüler der Halleschen Bauschule, Sohn des Amtssekretärs a. D. und Schriftstellers Walther Müller, Halle, Uhlandstraße 7.

Für Mut und Unerschrockenheit auf einer nächtlichen Schleichpatrouille am Yserkanal wurde Herrn Leutnant May, Augustastraße 12, das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen. Herr Leutnant May besuchte bis zum Kriegsausbruche die hiesige Universität.

Förderung des Handwerks während des Krieges

Zwischen der rheinischen Genossenschaft zur wirtschaftlichen Förderung von Handwerk und Gewerbe und der Provinzialverwaltung als Trägerin der Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Rheinprovinz ist ein Abkommen getroffen worden, wonach die Rheinische Genossenschaft ihre Einrichtungen, insbesondere die Maschinenvermittlungsstelle den zum Handwerk übergehenden oder ihr früheres Handwerk in anderer Weise betreibenden Kriegsbeschädigten zur Verfügung stellt. Um die Organisierung des rheinischen Handwerks in leistungsfähigen Lieferungsgenossenschaften, wie sie sich während des Krieges zum größten Teil bewährt haben, zu fördern, wird die Rheinische Genossenschaft sich im Einvernehmen mit den Handwerkskammern, dem Handwerkerbund und dem Genossenschaftsverband als Beraterin zur Verfügung stellen. Zu dem Zwecke sollen die von der Genossenschaft bisher herausgegebenen „Mitteilungen" zu einer genossenschaftlichen Rundschau auf einer etwas breiteren Grundlage ausgebaut werden. Die von der Genossenschaft seit Kriegsbeginn betriebene Vermittlung von Aufträgen an selbständige Handwerker hat den größten Umfang im Bekleidungsgewerbe erreicht, leider war es in dem bedeutendsten aller Handwerkszweige, dem Baugewerbe, nur vereinzelt möglich, Arbeit zu vermitteln. Die Maschinenvermittlungsstelle der Genossenschaft wird von den Kleinbetrieben, die sich an Heereslieferungen beteiligen, ziemlich rege in Anspruch genommen; allerdings gibt es immer noch viele Handwerker, die auf Grund gewisser Zeitungsanzeigen von Stellen, die mit dem reellen Maschinenhandel nichts zu tun haben, veraltete oder gänzlich unbrauchbare Maschinen kaufen. Am 1. Juli bestand die Rheinische Genossenschaft fünf Jahre. Unter Ueberwindung ungeahnter Schwierigkeiten hat sie sich einen her-

(Nachdruck verboten.)

Falkenspiel

24] Roman von Luise Glaß

Etwas Aehnliches beabsichtigte heute auch Frau von Ellwangen, denn obwohl Gustav bei Tisch versprach, sie zu dem Nachmittagsbecher abzuholen, blieb er aus. Vorläufig ließ sie der Jungfer eine Bestellung zurück, falls er noch käme.

Aber die Bestellung wurde nicht abgefordert; als die kleine Baronin in der siebenten Stunde langsam und mühsam in ihrem Zimmer erschien, hatte sie sich zu dem noch den Fuß verstaucht.

Es schien nicht nötig, daß vor der Diana eine Herzkirsche lag, weggeworfen und lebensgefährlich zertreten, noch weniger, daß die kleine Baronin darauf trat, ausrutschte und über dem Schmerz am Knöchel zunächst alle anderen Schmerzen vergaß.

Aber die Jungfer meldete sofort, als hinge Deutschlands Wohlfahrt daran, daß sich ihre Herrin so bald als möglich ärgere: der junge Herr sei gar nicht gekommen, der Zimmerkellner sage, der Herr Regierungsassessor sitze im Schaukelstuhl und läse einen Roman.

Frau von Ellwangen seufzte. Dies konnte ja nett werden! Rebellion überall: Der Fuß, die guten Freunde, der Bub'. Wenn nur nicht gar eine Revolution daraus wurde.

„Das hilft nun nichts, Betty. Schaffen Sie mir eine Binde, den Fuß muß ich wickeln. Und dann —," das sagte sie, als das Mädchen schon in der Tür stand, „dann schaffen Sie mir den jungen Herrn."

„Den muß ich auch wickeln: ob es sehr sanft ausfallen wird, weiß ich noch nicht" — das sagte sie, als das Mädchen außer Hörweite war.

Sobald der Knöchel seinen Halt hatte, minderten sich die beiderlei Schmerzen; nur hätte Gustav nicht mit einem Gesicht in die Tür treten dürfen, in dem stand: komme mir keiner zu nahe, weder inwendig noch auswendig.

„Weshalb —" rief sie ihm entgegen, „weshalb läßt Du Dich holen, wies Kind zu den Schularbeiten? Du mußt mich zum Abendbrot führen!"

„Sie haben zu befehlen," sagte der Falke in einem Ton, hinter dem man ganz deutlich hörte: Sie haben nichts zu befehlen, aber man hat leider seine gute Erziehung.

„Du kannst ja wieder umkehren, wenn Du mich auf einen Stuhl gesetzt hast," sagte sie böse, als Antwort auf seine ungesprochene Abwehr.

Jetzt schoß ihm das Blut in die Stirn. Er kam herein und zog die Tür hinter sich zu.

„Für was halten Sie mich eigentlich, Tante Liselotte?"

„Für einen dummen Bub'," beinahe hätte sie „Jungen" gesagt, und er antwortete so schon durchaus offiziell: „Ich danke ergebenst."

Nun schien ihr gut, das gar nicht zu hören, sie fuhr ein bischen verlegen fort und ein bischen geschäftsmäßig: „Auf meinen Wunsch ißt die ganze Gesellschaft unten in der Diana zu Abend, mein vertretener Fuß kommt aber allein nicht hinunter."

Sowie Gustav von dem Fuß hörte, wurde er liebenswürdig. Ganz und gar der gute Bub', der seiner alten Freundin alles glaubte, ohne Mißtrauen und Nebengedanken.

Er befühlte und drückte den umwickelten Knöchel, tat beinahe ein bischen sachverständig, führte sie sorglich die Treppe hinab, blieb unten an ihrer Seite, neckte und umsorgte sie.

Die schöne Lo dachte zum ersten Mal, seit er ihren Weg kreuzte, er ist doch ein Mensch, den kennen zu lernen gelohnt hat.

Ebenso sorglich führte Gustav seine alte Freundin wieder treppauf und ermahnte sie mit scherzhafter Strenge, still zu sitzen, bis er ihr die Jungfer verschafft habe.

Mit leisem, behaglichem Lachen sagte sie hinter ihm drein: „Gustel, Du warst heute riesig nett mit Deiner alten Dame."

Er wandte sich um: „Ich werde Sie doch nicht Leuten überlassen, die uns nichts angehen."

So herzlich er's sagte, beinahe wäre sie aufgesprungen, aber rechtzeitig besann sie sich. Das war ja nur Redensart, nur ein kleiner Niederschlag von der Art, auf die sie sowohl bei ihrem dürren Baron als bei dem Gustel hunderte von Malen eingegangen war, auch als sie Mann und Mannesart schon recht gut kannte. Jung und hübsch sah sie aus, als sie antwortete: „Nichts angehen? — Glaub' ich Dir nicht! Weiß ich besser! Alte Freundschaft hält stand, mögen Dich auch diese leidigen Weltdamen und Englishmen zwischendurch aus dem Gleichgewicht bringen. — Sage jetzt nichts! es wird doch etwas, worüber ich mich ärgere, und ich bin schon geplagt genug mit dem Knöchel, der mich auch noch hindern wird, Euch jungem Volk aufzupassen."

Gustav mußte lachen: „Das tut mir wirklich am allerleidesten, denn das beobachtende Auge der Gerechtigkeit erhält uns in allen unbequemen Tugenden. — Aber aufgepaßt haben Sie ja jetzt schon ein Weilchen, und ich möchte wohl wissen, ob Sie Heiratsgedanken bei dem alten Honeff für möglich halten?"

„Altem Honeff! — Du, hör' mal! Und Heiratsgedanken? Nur zu, nur zu! Nicht alle Männer sind ehescheu."

Des Assessors Stimme klang spröde, als er antwortete: „Also wirklich? Und Sie würden es nicht lächerlich, nicht widerlich finden?"

Jetzt war die kleine Dame böse; wie ein Militärkommando klangs, als sie sagte: „Ich bitte! Die Honeffs sind Prachtmenschen, Edelmenschen sind sie. Wenn die Honeffs etwas tun, kannst Du sicher sein, daß es nichts Unmögliches ist, noch was Lächerliches. Weshalb soll er nicht heiraten? Weil er als blutjunger Leutnant verwitwete? Weil er kein grüner Junge mehr ist? Weil seine Tochter keine Stiefmutter bekommen soll? Ich sage Dir, mein Sonnenkind wird jeder Stiefmutter ein Paradiesgärtlein auf Erden schaffen. Selbst solch einer steinernen Schönheit wie dieser Lo — wenn es ihr einfallen sollte."

Da konnte auch der junge Mann wieder lachen. „Wenn es ihr einfallen sollte — richtig Mamachen, auch hier gehören zwei zu einem Paar." Und weiter dachte er auf der Suche nach der Jungfer: „Meine kleine Baronin ist unduldsam wie alle Priester, zu deren Gottheit man nicht beten mag."

Unruhiger blieb seine alte Freundin zurück; es war auf einmal recht hell geworden um sie her. Von jener Helle, die in alle Ecken und Winkel leuchtet, allen Staub und alle Risse zeigt und den lügenhaften Schönheitsschimmer des Halbdunkels von unserer Umgebung nimmt.

„Der Gustel und die schöne Lo! Daß ich für meinen Teil sie ganz und gar nicht schön finde, tut leider nicht das mindeste zur Sache. — Die schöne Lo und der Gustel! Jetzt nur nichts Ernsthaftes zwischen dem Major und der Generalstochter, denn wenn sie als Stiefmutter neben Thea stünde, was dann?"

Ein heißes Angstgefühl stieg in ihr empor, wie sie es nicht mehr empfunden, seit der dürre Baron aus ihrem Leben geschieden war, und die Angst wurde, indem sie sich dagegen wehrte, zu einem herzhaften ganz jugendlichen Groll gegen all die „Störenfriede", die sich an ihre Viereinigkeit gedrängt hatten. (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191507292-18/fragment/page=0003

vorzugenden Platz in der Gewerbeförderung geschickt. Der Wert der von ihr dem rheinischen Kleingewerbe vermittelten Arbeitsbehelfe hat ½ Million Mark überschritten; ihre Tätigkeit erstreckt sich jetzt mit verschwindenden Ausnahmen auf alle Städte und Kreise der Rheinprovinz.

Gartendirektor Grobben (Berlin).

Etwas über den Anbau der Buschbohnen

Die bisherige Bohnenernte ist infolge der Fröste anfangs Mai und der anhaltenden Dürre keine reichliche gewesen. Das ist deshalb besonders bedauerlich, weil die Bohne infolge der vielseitigen Verwendung bei nicht zu hohen Preisen ein Volksgemüse im wahrsten Sinne des Wortes ist. Wir sollten deshalb bestrebt sein, nach Möglichkeit die Bohnenernte in diesem Jahre noch jetzt zu vermehren. Dies ist auch im Hinblick auf die infolge des ungünstigen Wetters geringen Ernteergebnisse an anderen Gemüsen erforderlich. Neue Bohnenaussaaten können wir noch Ende Juli vornehmen. Die Hauptwachstumszeit der Bohne fällt in die Monate Mai bis September, in guten Gegenden auch noch bis in den Oktober hinein. Infolge des Regens der letzten Tage dürften von jetzt ausgeführten Aussaaten noch im Herbst reiche Erträge erwartet werden. Wir müssen eben in diesem Jahre alle Möglichkeiten, die eine Vermehrung der Ernte bedeuten, ausnutzen. Die frisch gelegten Bohnen keimen natürlich in feuchtem Boden schneller als in trockenem. Die Bohnen werden in kleine Vertiefungen (3 bis 5 Bohnen in jede Vertiefung) gelegt. Man pflanze die Bohnen 30 cm im Quadrat. Nach ihrem Aufgehen ist fleißiges Hacken und später Anhäufeln notwendig. Juliussaaten können in der ersten Septemberhälfte die gebrauchsfertigen Bohnen liefern. Neben den bekannten Sorten empfehle ich besonders: Saga und die schwarze Negerbohne.

Börsen- und Handelsteil

Verschen-Weißenfelser Braunkohlen-Aktien-Gesellschaft in Halle a. d. S.

In der am 28. Juli 1915 abgehaltenen Generalversammlung waren 8 625 500 M. Kapital mit 86 255 Stimmen durch 18 Aktionäre vertreten. Der vorgelegte Geschäftsabschluß wurde einstimmig genehmigt und die Dividende auf 8 Prozent festgesetzt, die vom 2. August ab zahlbar ist.

Ueber die Aussichten für das laufende Jahr vermochte wegen des Krieges nichts Bestimmtes gesagt zu werden. Bisher sind die Betriebsergebnisse befriedigend ausgefallen. Die satzungsgemäß ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrates, die Herren: Rentier Albert Kleinicke, Wiesbaden, Dr. Eduard Mosler, Berlin, Freiherr S. Alfred von Oppenheim, Köln a. Rh., Kommerzienrat Albert Pinkuß, Berlin, Kommerzienrat Max von Wasermann, Berlin, wurden wiedergewählt.

Die günstige Lage der Reichsbank

Berlin, 28. Juli. In der heutigen Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank führte der Vizepräsident des Reichsbankdirektoriums Dr. v. Glasenapp an Hand der vorliegenden letzten Wochenberichte aus, daß die Lage der Reichsbank im Zusammenhang mit der überaus günstigen Entwicklung der wirtschaftlichen und Geldmarktverhältnisse in Deutschland als in jeder Hinsicht befriedigend angesehen werden können.

Ueber die Kriegsarbeit der Fried. Krupp A.-G., Essen,

wird aus dem soeben erschienenen Jahresbericht der Betriebskrankenkasse der Firma die bemerkenswerte Tatsache bekannt, daß die Mitgliedergahl dieser Kasse am 31. Dezember 1914, also nach Ablauf von fünf Kriegsmonaten und obwohl über 8000 Mitglieder zum Heeresdienst einberufen worden waren, um nahezu 7500 größer war als Ende 1913. Auf den Werken und Betrieben der Firma in Essen waren Ende 1914 nahezu 47 000 der Betriebskrankenkasse angehörige Personen beschäftigt. Der gegenüber dem Vorjahre eingetretene Zuwachs erklärt sich aus der vermehrten Werkbeschäftigung, die eine Vergrößerung der Belegschaft nötig machte. Diese eine Tatsache, daß die Fried. Krupp A.-G. während der fünf Kriegsmonate des vorigen Jahres 15 000 bis 16 000 Arbeiter neu eingestellt und der großen Mehrzahl nach in den für den Krieg arbeitenden Betrieben beschäftigt hat, dürfte besser als lange Ausführungen die Bedeutung der Kriegsarbeit der Firma in das rechte Licht setzen. Im übrigen wird durch den Jahresbericht der Betriebskrankenkasse die rühmlichst bekannte freiwillige Wohlfahrtspflege der Fried. Krupp A.-G. aufs neue in glänzendster und erhebendster Weise bezeugt. Mit werktätiger Fürsorge hat sich die Firma der Familien ihrer zum Heeresdienst einberufenen Angestellter angenommen. Den Mitgliedern der Betriebskrankenkasse der Firma sind die hohen Kassenleistungen, die ihnen vor dem Kriege zustanden, in vollem Umfange erhalten geblieben.

Ein Uebergangssyndikat

Das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat übergibt seinen Mitgliedern, wie die „Köln. Volksztg." meldet, einen an die Versammlung der Zechenbesitzer vom 29. Juli 1915 zu erstattenden Bericht, in welchem u. a. folgendes ausgeführt wird:

Der Ausschuß hat sofort nach der Versammlung der Zechenbesitzer vom 8. Februar 1915 seine Tätigkeit begonnen und Verhandlungen über die Anteile an der Beteiligung und über etwaige sonstige Regelung mit den dem Syndikat fernstehenden Zechenbesitzern aufgenommen. Um eine Grundlage für diese Verhandlungen zu gewinnen, bat ein Unterausschuß bei allen Zechen, wo es erforderlich erschien, den Betrieb und die Gesamtlage geprüft. In dem Augenblick, wo der Ausschuß seine Arbeit ungefähr beendet hatte und im Begriffe stand, den Zechenbesitzern eine zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse seiner Verhandlungen zur Beschlußfassung vorzulegen, erfolgte die bekannte Verordnung des Bundesrats, die eine zwangsweise zu erfolgende Bildung von Betriebsgesellschaften für den Bergbau (gemeint ist natürlich der hiesige Bergbau) ankündigt, falls es den beteiligten Kreisen nicht gelingen sollte, innerhalb einer zu bestimmenden Frist (diese ist für uns auf den 15. September 1915 festgelegt) ein freiwilliges Syndikat zu schließen, in dem mehr als 97 Prozent der Gesamtförderung des Bezirks vereinigt sind, und durch dessen Vertretung die Landesgezentralbehörden die öffentlichen Interessen für gewahrt erachten.

Die auf Grund dieser Sachlage mit dem Minister für Handel und Gewerbe und im Anschluß daran im Erneuerungsausschuß geführten Verhandlungen haben den Ausschuß zu der Ueberzeugung gebracht, daß weitere Verhandlungen zu dem Zweck, auf Grund der bisher gewonnenen Unterlagen ein freiwilliges Syndikat für die Dauer von fünf Jahren zu bilden, aussichtslos geworden sind.

Als einzig gangbaren Weg für die Erzielung eines freiwilligen Zusammenschlusses an Stelle des wohl allseitig für bedenklich und unerwünscht erachteten Zwangssyndikats erschien dem Ausschuß der Vorschlag, ein Uebergangssyndikat für die Zeit vom 1. Januar 1916 bis 31. März 1917 auf der Grundlage des bereits beschlossenen neuen Syndikatsvertrages zu bilden. Der Ausschuß bittet die Mitglieder, diesem Vorschlage zuzustimmen.

Protestfrist für Wechsel

Nachdem der Bundesrat durch Bekanntmachung vom 22. Juli bestimmt hat, daß die Protestfrist für Wechsel, die in Elsaß-Lothringen und in einzelnen Teilen der Provinz Ostpreußen zahlbar sind, frühestens mit dem 30. Oktober 1915 statt mit dem 31. Juli 1915 abläuft, ist die Postordnung vom 20. März 1900 entsprechend geändert worden. Damach werden die Postprotestaufträge mit Wechseln, die in diesen Gebieten zahlbar sind und deren Zahlungstag in die Zeit vom 30. Juli 1914 bis einschließlich 28. Oktober 1915 fällt, am 30. Oktober 1915 nochmals zur Zahlung vorgezeigt werden.

Bei Postaufträgen zur Geldeinziehung und zur Annahmeeinholung, die an eine zur Aufnahme des Wechselprotestes befugte Person weitergesandt werden sollen, ist fortan wieder der Vermerk „Sofort zum Protest" statt des Vermerks „Sofort zum Protest ohne Rücksicht auf die verlängerte Protestfrist" auf der Rückseite des Postauftrags niederzuschreiben.

Dividendenaussichten

Akt.-Ges. für Kartonnagen-Industrie zu Dresden. In der Aufsichtsratssitzung wurde beschlossen, der Generalversammlung wie bisher 25 Prozent Dividende vorzuschlagen.

Schlesische Cellulose- und Papierfabriken Akt.-Ges. in Cunnersdorf. Soweit man sich heute ein Urteil über den noch nicht fertiggestellten Abschluß bilden kann, ist anzunehmen, daß für 1914/15 wiederum ein größerer Verlust entstanden sein wird.

Verein deutscher Oelfabriken, Mannheim. Der Aufsichtsrat beschloß, eine Dividende von 12 Prozent (gegen 5 Prozent i. V.) vorzuschlagen.

Elektrizitätswerk Grottorf Akt.-Ges. Der Aufsichtsrat hat beschlossen, die Verteilung einer Dividende von 7 Prozent (wie i. V.) in Vorschlag zu bringen.

Börsenstimmungsbild

Berlin, 28. Juli. Die Lage im heutigen Börsenverkehr war recht fest. Lebhaftes Geschäft entwickelte sich nur in wenig Werten. Bei reger Kauflust stiegen erheblich Hirsch-Kupfer, Akkumulatoren, Hagen und Bismarckhütte. Ferner zeigte sich Interesse für Fritzer, Deutsche Waffen, Daimler, Rheinische Metall, Köln-Rottweiler, Adler & Oppenheimer, Oberschlesische Eisenbahnbedarf- und Westfälische Stahlwerke. Die Kursbewegung in diesen Papieren war schwankend. Kriegsanleihen erfuhren keine Veränderung. Ausländische Valuten waren still. Tägliches Geld 2 Prozent.

Die böhmischen Braunkohlenwerke im Kriegsjahre

Nach der von der Direktion der Aussig-Teplitzer Bahn herausgegebenen Statistik des böhmischen Braunkohlenverkehrs im Jahre 1914 stellte sich die Förderung insgesamt auf 19,5 Millionen Tonnen (gegen 22,7 Mionen Tonnen im Jahre 1913). Der Geldwert belief sich auf 66,7 Millionen (109,7 Millionen), der Mittelpreis für die Tonne auf 405,8 Heller (483,5 Heller). In den Revieren waren 31,775 Arbeiter (34,245 im Jahre 1913) beschäftigt. Die größte Fördermenge hatte die Brüxer Bergbaugesellschaft mit 3,9, die Brucher Kohlenwerke mit 2,3, die nordböhmische Kohlenwerksgesellschaft mit 2, das Montanärar mit 1,4, die Dux-Bodenbacher Bahn mit 1, der Duxer Kohlenverein mit 0,7 Millionen Tonnen. An der Gesamtverfrachtung nahmen teil die Aussig-Teplitzer Bahn mit 8,3 (—1,4). die Buschtiehrader Bahn mit 4 (—0,7), die Staatsbahnen mit 10,7 (—1,8) Millionen Tonnen. Gegenüber dem Jahre 1913 wurden um 2,5 Millionen Tonnen oder 13,8 Prozent weniger aufgegeben, wobei die Aussig-Teplitzer Bahn an dem Rückgang mit 1,4 die Buschtiehrader Bahn mit 0,3, die Staatsbahnen mit 0,7 Millionen Tonnen teilnahmen. Der Elbeverkehr ergibt eine Minderbeförderung von 0,082, der Inlandsverkehr von 1,7, der Auslandsverkehr von 1,3 Millionen Tonnen. Die bedeutenden Verminderungen sind auf den Einfluß des Weltkrieges zurückzuführen, da der Kohlenverkehr unter der Einschränkung der Förderung infolge Einberufung zahlreicher Arbeiter, durch den verringerten Bedarf der Industrie an Kohle, die allgemeinen Verkehrsverhältnisse und insbesondere den anhaltenden Waggonmangel stark zu leiden hatte.

Getreidebericht

Berlin, 28. Juli. Während Mais heute wenig Beachtung fand und die Preise unverändert blieben, zeigte sich für Gerste im Lokogeschäft regere Nachfrage, besonders in feinen Sorten, für welche die Forderungen bis 5 Mark höher waren. Es stand jedoch nur wenig Ware zur Verfügung, da die Provinz fortgesetzt große Einkäufe macht. Im Großhandelsverkehr blieben die Preise unverändert. Die anderen Futtermittel waren zu den gestrigen Preisen umgesetzt. Wetter: schön. Getreide ohne Notierung.

Letzte Telegramme

Weiterer italienischer Rückzug in Tripolis

Berlin, 29. Juli. Aus Bellinzona wird gemeldet: Nach der „Corriere d'Italia" haben die Italiener auch die wichtige Oase Gadames in Tripolitanien geräumt und sind auf tunesisches Gebiet übergetreten.

Ein vernünftiger Beschluß

Berlin, 29. Juli. Die amerikanische Handelskammer in Berlin hat eine Entschließung angenommen, in der es heißt: Die Mitglieder der amerikanischen Handelskammer in Berlin geben auf ihrer Generalversammlung zum Ausdruck, daß es für amerikanische Bürger unverantwortlich unbedacht wäre, auf kriegführenden Schiffen zu reisen.

Aus Genf wird gemeldet, die neue englische Note verspreche den Amerikanern ein beschleunigtes Verfahren, wie gewisse Reformen der Prisengerichte und enthalte auch einen Absatz, von dem man eine Beschwichtigung der amerikanischen Baumwollinteressenten erwartet.

Die Lage der deutschen Zivilgefangenen in Frankreich wird verbessert

Berlin, 29. Juli. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt über die Lage der deutschen Zivilgefangenen in Frankreich: Wie die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika mitteilt, hatte ein Vertreter der amerikanischen Botschaft in Paris die Zivilgefangenenlager in Frankreich besucht und über die verschiedenen Mißstände berichtet. Diese Wahrnehmungen sind der französischen Regierung mitgeteilt und von dieser untersucht worden. Nach jetzt eingehenden Berichten hat die französische Regierung die vorgebrachten Klagen durchweg als berechtigt erkannt und für Beseitigung der Mißstände Anordnungen getroffen.

Neue Truppen für den Dardanellenangriff

Athen, 28. Juli. Vorige Woche trafen die beiden Dampfer „Aquitania" und „Mauretania" mit Truppen in Mudros ein. Die Truppensendungen werden fortgesetzt. Der Schlachtkreuzer „Lion", der in dem Gefecht an der Doggerbank am 24. Januar schwer beschädigt worden war, ist jetzt ebenfalls in Mudros eingetroffen.

*

(Wiederholt. Schon in einem Teil der gestrigen Nachmittags-Ausgabe enthalten.)

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

Großes Hauptquartier, 28. Juli.

Westlicher Kriegsschauplatz

Nordwestlich von Souchez wurden einzelne von früheren Kämpfen her noch in der Hand der Franzosen befindliche Teile unserer Stellung nachts von schlesischen Truppen erstürmt. Vier Maschinengewehre sind erbeutet.

In den Vogesen fanden in der Linie Linge.kopf-Barrenkopf erbitterte Kämpfe statt. Französische Angriffe wurden durch Gegenstoß nach mehrstündigem Nahkampf zurückgeschlagen. Dabei sind auch die vorgestern abend verloren gegangenen Gräben am Lingekopf bis auf ein kleines Stückchen von uns zurückgewonnen.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Zwischen Mitau und dem Njemen wurden gestern noch etwa 1000 zersprengte Russen zu Gefangenen gemacht.

Oestlich und südöstlich von Rozan schreitet unser Angriff vorwärts; Goworowo wurde genommen.

Nördlich von Serock beiderseits des Narew und südlich von Rasielsk setzten die Russen ihre Gegenangriffe fort; sie scheiterten völlig. Der Feind ließ hier und bei Rozan 2500 Gefangene und sieben Maschinengewehre in unserer Hand.

Vor Warschau wurde westlich von Blonie der Ort Pienuow (der Ort liegt 24 Kilometer westlich von der Frontlinie von Warschau. Die Red.) von uns erstürmt. In der Gegend südwestlich von Gora Kalwarja wird gekämpft.

Südöstlicher Kriegsschauplatz

Die Lage bei den deutschen Truppen ist im allgemeinen unverändert.

(W. T. B.) Oberste Heeresleitung.

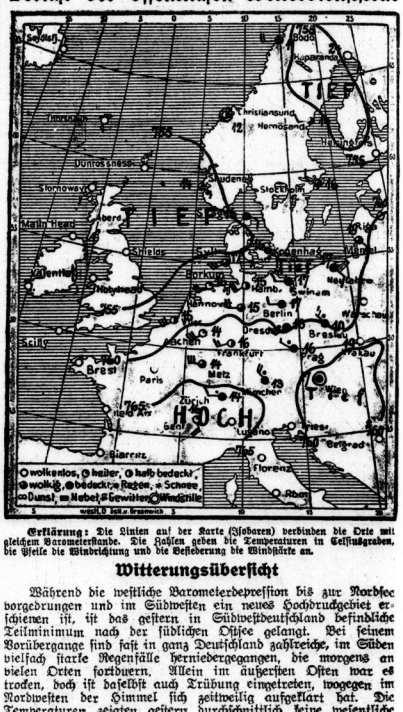
Neue türkische Erfolge

Konstantinopel, 28. Juli. Nach glaubwürdigen Privatberichten aus Erzerum haben die türkischen Truppen gestern den Feind von dem rechten türkischen Flügel aus seiner letzten Stellung vertrieben und unter großen Verlusten in die Flucht geschlagen. Die türkischen Truppen besetzten hierauf mehrere strategisch sehr wichtige Punkte. Der Feind zieht sich, verfolgt von den türkischen Truppen, in mehreren Kolonnen in Unordnung zurück. Nach anderen Meldungen hofft man, daß die Russen jetzt noch andere wichtige Punkte werden räumen müssen.

Ein norwegischer Dampfer versenkt

London, 28. Juli. Das Reuterische Bureau meldet aus Stornoway, daß der norwegische Dampfer „Fimreite" aus Bergen mit 3819 Tonnen Wasserverdrängung im Atlantischen Ozean von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden ist. Die Besatzung von 20 Mann ist am Montag früh in Stornoway gelandet worden.

Bericht der öffentlichen Wetterdienststelle



Erklärung: Die Linien auf der Karte (Isobaren) verbinden die Orte mit gleichem Barometerstande. Die Zahlen geben die Temperaturen in Celsiusgraden, die Pfeile die Windrichtung und die Besteberung die Windstärke an.

Witterungsübersicht

Während die westliche Barometerdepression bis zur Nordsee vorgedrungen und im Südwesten ein neues Hochdruckgebiet erschienen ist, ist das gestern in Südwestdeutschland befindliche Teilminimum nach der südlichen Ostsee gelangt. Bei seinem Vorübergange sind fast in ganz Deutschland zahlreiche, im Süden vielfach starke Regenfälle niedergegangen, die morgens an vielen Orten fortdauern. Allein im äußersten Osten war es trocken, doch ist daselbst auch Trübung eingetreten, wogegen im Nordwesten der Himmel sich zeitweilig aufgeklart hat. Die Temperaturen zeigten gestern durchschnittlich keine wesentliche Aenderung, heute früh ist es aber meist ein wenig wärmer als von 24 Stunden, fast nur im äußersten Süden ist es kühler geworden. — Zeitweise heiter, dazwischen öfter Regenfälle, tags etwas wärmer.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Mätzolb; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: M. Ebeling; für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: H. Mieschner; für Feuilleton, Kunst, Wissenschaft und Vermischtes: H. Reißner; für den Anzeigenteil: K. Steinhauf.
Sprechstunden von 10 bis 1 Uhr.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191507292-18/fragment/page=0004

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 49 — **Halle (Saale), Donnerstag, den 29. Juli** — **1915**

Kriegslied.

Empor mein Volk! Das Schwert zur Hand!
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
Das Maß ist voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubaun,
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun
Von Gift und Neid geschwollen.
Komm über ihn und seine Brut
Das frevelhaft vergossne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raschem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen;
Ein Weltgericht ist dieser Krieg
Und stark der Geist der Lügen.
Doch der einst unsrer Väter Burg,
Getrost, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns seine Zeichen schauen,
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutschen Gauen;
Von Stamm zu Stamme lodert's fort:
Kein Mainstrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grausen!
Wie Sturmwind schwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brausen;
Das ist des alten Blüchers Geist,
Der dir die rechte Straße weist,
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir stürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen,
Wir stürmen nach, ob tausendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus unsrem Blute wächst der Sieg.
Vorwärts!

Emanuel Geibel.

Das grüne Band

Eine Skizze aus der Kriegszeit von Grete Frankel.

(Nachdruck verboten.)

„Genug vom Krieg, von Kämpfen und Schlachten, von Tod und Gefahr", sagte der Unteroffizier Ludwig Grill, der, von seiner Verwundung genesen, heimgekehrt war und den ersten Abend im Kreise seiner Familie und seiner Freunde verbrachte. Es war einer jener warmen Juniabende, die uns das Kriegsjahr schenkte. Die Märchenbäume des blühenden Goldregens leuchteten durch die Dunkelheit, Rosen blühten und dufteten, vom Rhein her kam ein leichter Wind, der einen Hauch der Frische in die Schwüle brachte.

Er saß in dem bequemen Sessel, den sie für ihn aus dem Hause geholt und unter den Lindenbaum gestellt, sah mit einem Gefühl der Rührung in die ihm voll Spannung zugewandten Gesichter seiner Lieben und hielt die Zigarette träumerisch zwischen den Fingerspitzen.

„Genug, genug vom Krieg für heute abend", sagte er noch einmal. „Laßt mich in dieser deutschen Sommernacht voll Frieden und Andacht vergessen, daß draußen sich der Schall des Kanonendonners an den Bergwänden bricht, daß der Feueratem der Geschütze die Luft durchzieht, daß unsere Mörserbatterien auf die Turmmauern der Festungen gerichtet sind, daß der Tod daherkommt im Pfeifen der zerplatzenden Schrapnelle . . ."

Er stäubte die Asche seiner Zigarette auf den Kies hinab und tot ein paar Züge.

„Nur eine kleine Liebesgeschichte noch für dich, Liesel," sagte er und sah zärtlich in die bittend auf ihn blickenden Augen seiner jungen Braut, deren reines Blau in der Dunkelheit ganz schwarz erschien. Nur von ihrem hellblonden Haar kam in der Helle des Sternschimmers, das es beglänzte, ein Schein wie Silberlicht.

„Ich habe euch doch damals geschrieben, daß ich in L. . . . mehrere Wochen einquartiert war im Hause der Baronesse Izabelle . . . . ."

„Die so lange schwarze Zöpfe hatte, daß sie sie nur, wenn sie Gäste empfing oder das Haus verließ, emporsteckte, weil sie zu schwer waren für ihren Kopf und die ein so feines, leidenschaftliches und rassiges Gesicht hatte, daß sie immer irgendwie den Bildern einer jener schönen Frauen aus dem Zeitalter der Marie Antoinette zu gleichen schien", unterbrach Liesel leise, und strich mit dem Zeigefinger mechanisch den gebogenen Rand des Blattherzens entlang, das vom Lindenbaum herunter auf ihr weißes Kleid geflattert war.

„Siehe da, was du für ein gutes Gedächtnis hast, mein Lieb", rief er lächelnd aus.

„Ja, schön war die Baronesse Izabelle, und das große Leid, das sie getroffen, hat ihr vorher so oberflächliches und leichtsinniges Herz so gut und selbstlos gemacht. Als ich sie kennen lernte, die mit ihrem grand-père das weiße Schlößchen auf der Anhöhe, an der unsere Truppen vorbeimarschierten, bewohnte, waren es nicht die schweren, prachtvollen, schwarzen Zöpfe, die ihren kleinen Kopf hernieder beugten. Was so lastend auf dem schönen Haupt ruhte, war die Reue.

Maurice, dem Gespielen ihrer Jugend, dem heimlich Verlobten, hatte sie die Treue gebrochen . . .

Es war ein Oktober-Abend so sternenklar und traumartig süß wie heute dieser Abend. Aber Goldregen und Rotdorn schimmerten nicht mehr. Die Zeit der Reife war vorbei. Es war schon Herbst. Herbst in Feindesland. Am anderen Morgen mußte ich mit meinen Leuten die Gegend verlassen, in der ich bei grand père und Izabelle ein so gastliches Quartier gefunden hatte. War es der Gedanke, daß ich nun aus dem Hause ging und in den Kampf ziehen würde, wo irgend ein Zufall mich mit Maurice zusammenführen konnte, der sie das Schweigen brechen ließ, das ich die ganze Zeit wie ein trauriges Geheimnis ihren von herben Linien umzogenen Mund umschweben sah? Oder war ihre innere Angst, ihre innere Qual so groß, daß sie, die ganz zurückgezogen in Einsamkeit lebte, sich irgendwie einem Menschen gegenüber, wenn dieser Mensch ihr auch als ein Feind ihres Landes erschien, Luft machen mußte . . . .?

Es war keine neue Geschichte, die Baronesse Izabelle mir erzählte, indes wir am Teich auf der weißen Bank saßen, von der aus wir die Allee mit der verschnittenen Taxushecke, die zum Schlößchen hinanführte, entlang sehen konnten, in der grand père am Krückstock, begleitet von seinen Pudeln, langsam auf- und niederwandelte. Es war die alte Geschichte des schönen umschwärmten Mädchens, das halb aus Laune, halb aus Eitelkeit sich von den Schmeicheleien eines Gecken betören ließ und im Uebermut das treue Herz des besten Freundes, der sie über alles in der Welt geliebt, in Torheit von sich stieß. Baronesse Izabelle hat dann den Gecken und Schmeichler, dessen Treulosigkeit und Hohlheit sie schließlich erkannte und durchschaute, doch nicht geheiratet. Sie hat ihn von ihrer Schwelle gewiesen, aber es war zu spät. Das grüne Band war doch durchschnitten . . ."

„Das grüne Band?", fragte Liesel erstaunt.

„Das grüne Band ist nur ein Symbol des blütefrohen Liebesfrühlings, der die einst Verbundenen und dann Getrennten geeint hatte," sagte der Student, der seine Mütze auf die Bank neben sich gelegt hatte und sich jetzt den Nachtwind kühlend durch das dichte glatt zurückgestrichene Haar wehen ließ.

„Du hast recht, Fritz. Das grüne Band kann sehr wohl auch als ein Symbol gelten, aber es war nicht nur das, es war in der Tat ein moosgrünes Seidenband, das Izabelle beim Tanz auf ihrem Schäferhut getragen an dem Abend, als sie sich mit Maurice heimlich verlobte und das er von ihr zur Erinnerung an die Stunde statt eines Ringes erbat . . .

Von der deutschen Mode

In so erstaunlicher Weise das deutsche Volk entschlossen erscheint, in diesem uns aufgezwungenen furchtbaren Kampfe gegen eine Welt von Feinden durchzuhalten bis zum endgültigen Siege, so bedauerlich bleibt die Tatsache, daß auf manchem Gebiet gegenüber der heiligen Entschlossenheit der ersten Kriegsmonate bereits wieder ein starkes Nachlassen unverkennbar hervortritt. Insbesondere ist dies der Fall in den Bestrebungen, die darauf hinausliefen, mit der Würdelosigkeit französischer Moden in Deutschland nun ein für allemal aufzuräumen.

Wenn auch nicht verkannt werden soll, daß die Schnitte der besten französischen Kleiderkünstler, insbesondere ihres Führers Poiret, viel Anmutvolles und eigenartig Reizvolles geboten haben, so erkannte doch die einmal zum Nachdenken angeregte Frauenwelt bei Beginn des Krieges unzweideutig, daß gerade dieser viel gefeierte Meister der Pariser Mode in seinem Besten eine starke Anleihe bei Deutschland gemacht hat. Denn die Grundform seiner Kleider stellt mit ihrer Miederlosigkeit und ihrem Falle doch eine deutliche Anlehnung an das deutsche Reformkleid dar, die dann freilich immer mehr verzerrt ist. Auf alle Fälle war es ein ebenso unwürdiger als unerträglicher Zustand, daß die deutsche sogenannte „Konfektion" für diese grunddeutschen Formen, anstatt sie glücklich auszubilden, in Paris nach den vertrackten Vorbildern suchte. Und es war im Hinblicke auf die technische Fähigkeit der deutschen Häuser mit Dank zu begrüßen, daß nun von allen Seiten sich Stimmen erhoben, die verlangten, daß auch der künstlerische Zug dieser deutschen Erzeugnisse in der Heimat bestimmt, also eine deutsche Mode geschaffen werden sollte.

Kaum regten sich solche Vorschläge, so erhoben sich auch bereits die alten bekannten Stimmen, die darauf hinwiesen, daß man um Gotteswillen doch nur nicht auf eine Volkstracht zurückfallen solle, wie der alte Ernst Moritz Arndt sie gefordert hatte. Davon war aber keine Rede, denn Ernst Moritz Arndt wünschte das deutsche Bürgertum überhaupt allen verfeinerten Einflüssen zu entziehen und auch in seiner Tracht seinem Stande entsprechend erscheinen zu lassen und auf sich selbst zu stellen. Es war also nicht nur sinnlos, sondern unaufrichtig, wenn immer wieder das Bestreben, eine der deutschen guten Gesellschaft entsprechende Mode zu schaffen, als eine Rückkehr zu den auf Standesunterschieden begründeten Volkstrachten entstellt wird. Der Deutsche Werkbund hatte durchaus das Richtige erkannt, als er die Forderung erhob, daß eine solche deutsche Mode Echtheit und Gediegenheit an die Stelle von vergänglichen Schmetterlingswerten setzen solle und sehr zutreffenderweise auch darauf hingewiesen, daß es dazu der Mitarbeit feinsinniger Frauen an dieser in ihrer Tragweite gar nicht hoch genug zu schätzenden deutschen Aufgabe bedürfe. Und je mehr solcher Frauen sich an der Verselbständigung, Vertiefung und Verfeinerung aller deutschen Erscheinungsformen, insbesondere aber ihrer eigenen Kleidung beteiligen, desto sicherer dürfen wir sein, schließlich von französischen Vorbildern loszukommen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die jetzt zu schaffende Mode doch früher oder später über die engeren deutschen Kreise hinaus sich auch die Gunst des Auslandes erobern soll, und es bedarf keiner Erörterung, daß dies nur möglich erscheint, wenn die Muster als bester Ausdruck würdevoller deutscher Anmut gefallen.

Leider läßt sich nicht behaupten, daß die bis jetzt vorliegenden Versuche diesen Voraussetzungen entsprechen. Vielmehr wird von ernst gerichteten deutschen Frauen mit Fug und Recht darauf hingewiesen, daß die jetzige Berliner Mode in ihren Rockschnitten wieder das genaue Gegenteil ihrer Vorgängerin ist. Und mit Recht verlangen diese Stimmen in der Frauenkleidung Stetigkeit, die ja die Voraussetzung aller wirklichen Kultur gewesen ist, solange es eine Kulturgeschichte gibt. Freilich hat die Mode in ihrer Sprunghaftigkeit sich auch in früheren Jahrhunderten als launenhafte Herrscherin erwiesen. Aber deutlich ist doch längst erwiesen, daß die Mode eben um ihrer Sprunghaftigkeit willen, die ihrem innersten Wesen entspricht, das genaue Gegenteil der Ueberlieferung und Natur und damit das genaue Gegenteil der echten Kunst bleibt. Solange unsere Frauen in der Wahl ihrer Gewandung aus einer Uebertreibung in die andere fallen, werden sie in ihrer Erscheinung die wohltuende ebenmäßige Selbstsicherheit vermissen lassen, durch die sich die achtbare Frau auf tausend Schritte von der anderen unterscheidet. Hundertmal recht haben jene, die als Kennzeichen der geistig-sittlich hochstehenden Frauen in erster Hinsicht den Wunsch hinstellen, nicht auffallen zu wollen. Prüft man aber unter diesem Gesichtspunkte die jetzt als deutsche Mode auf den Markt gebrachten Schnitte, so erkennt man, daß es sich bei der an sich nicht ganz wegzuleugnenden Besserung doch in der Hauptsache nur um Zugeständnisse und ganz und gar nicht um eine grundsätzliche Aenderung handelt.

In Wahrheit liegt es so, daß zwar die Mode und das aus ihr sich ergebende Geschäft von Paris nach Berlin verlegt ist, daß sie aber auch in Berlin nicht nur Mode, sondern ganz unverkennbar pariserische Mode geblieben ist. Schon an den Modellen, die wir Anfang dieses Jahre bewundern konnten, erkannte man ohne weiteres den wenn auch mittelbaren pariserischen Ursprung. Tatsache ist aber, daß in Berlin nach „L'Art de la Mode" und „Le Costume Royal" gearbeitet wird. Und zwar nach den in englischem Text gedruckten, für Amerika bestimmten Ausgaben beider Pariser Blätter, die über das Ausland bezogen werden. Die Pariser mögen uns schön auslachen wegen dieser Würdelosigkeit und Torheit. Wer die Zeichnungen dieser Blätter mit den in Berlin erschauten Bildern vergleicht, erkennt ohne weiteres den Ursprung; aber auch dem Unkundigen fällt die Fremdartigkeit des faltenreichen „Ballettrockes" u. a. m. ohne weiteres auf zugleich aber auch der mit Recht aufgezeigte Gegensatz zu dem, was der Anfang des Krieges uns an guter Wandlung beschert hatte. Ohne weiteres läßt sich voraussagen, daß der Winter uns das „Etagenkleid" mit drei bis vier „Volants" bringen wird, wie die genannten Pariser Modezeitungen es bereits enthalten.

Was ist nun gewonnen? Nichts weiter, als daß gewisse „Erste Häuser" das Geschäft nach Deutschland gezogen haben und daß die Verwöhntesten unter unseren Frauen nunmehr nicht mehr in der Lage sind, die nach Pariser Mustern in Deutschland gearbeiteten Kleider von Paris mit mehrfachem Preisaufschlage als echte Pariser Ware zurückzubeziehen. Niemand wird diesen Fortschritt unterschätzen wollen. Aber wenn man sich einbilden sollte, daß nach dem Kriege, sobald die Grenze fällt, dieser Wettbewerb aufrechtzuerhalten sei, so wird der Irrtum offenbar werden. Gerade weil das ganze Ausland, das doch für die deutsche Arbeit gewonnen werden soll, die innere Unechtheit dieser Arbeit auf den ersten Blick erkennen wird. Wir stellen dies hier in den Vordergrund, weil die ganze Frage zurzeit vorwiegend unter dem Gesichtspunkte der Vorteile behandelt wird, die sie dem deutschen Erwerbsleben bringen soll. Allerdings ist das eine Verschiebung; denn es ist ganz klar, daß wir das Ausland nur erobern können, wenn wir ihm auch auf diesem Gebiete die Achtung vor deutscher Art abnötigen, die wir auf dem Gebiete des Militarismus von Tag zu Tag mehr in den entferntesten Ländern finden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191507292-18/fragment/page=0005

Als sie es aber aus ihrem Perlenbeutelchen herausnahm und zeigte, sah ich, daß es schnuge durchschnitten war und nur noch die Hälfte des ehemaligen Bandes sein konnte. Sie selbst hatte es durchschnitten, als sie Maurice zurückwies und er das Band, als wollte er, sie damit an die selige Zeit ihrer ersten Liebe, da sie es ihm geschenkt, erinnern, vor ihr ausbreitete. Da hatte er stumm die Hälfte, die in seiner Hand verblieben war, zusammengerollt, hatte sich abgewandt und war davongegangen. Und niemals hat sie ihn wieder gesehen."

„Aber die Geschichte des grünen Bandes ist noch nicht zu Ende ‚nicht wahr' Vetter?" fragte der Student.

„Das grüne Band gab mir die Baronesse mit. Irgendwie hatte sich in ihr der Gedanke verwurzelt, daß ich einmal auf meinen Wegen mit Maurice, den sie im Heere wußte, zusammentreffen würde. Dann sollte ich ihm sagen, daß sie in unauslöschlicher Liebe in verzweifelungsvoller Reue sein gedenke. Und wenn er ihr verziehen, dann sollte er ihr zum Zeichen dessen die beiden getrennten zerschnittenen Hälften des grünen Bandes aneinander nähen und an sie schicken . . .

„Die arme Isabelle", flüsterte Liesel. „Ihr grünes Band erhielt sie nie, nicht wahr? Wie konntest Du in dem Wirrwarr und dem Hin und Her des Krieges gerade diesem einen Maurice begegnen . . . . .

„Und doch habe ich ihn gefunden, mein Lieb. Allerdings sehr spät erst, nach vielen Monaten, als ich im Lazarett unseren Hauptmann aufsuchte, dem sie dort ein Bein abgenommen hatten.

Maurice war ein Sterbender und wußte es. Wie ein Held sah er dem Tode entgegen, der ihm leicht und erlösend nahte. Wenn ich ihn auch nach den Bildern, die mir Isabella gezeigt, nicht erkannt hätte. Das grüne Band hätte ihn mir kund getan. Es lag vor ihm auf seiner Bettdecke und zärtlich, sanft und streichelnd wie Dein Finger, Liesel, über das Lindenblatt hingleitet, strich seine Hand über die moosgrüne Seide.

Als ich aus meiner Brieftasche die andere Hälfte des Bandes nahm, und so an das seine legte, daß sich die beiden Ränder berührten und wie eine Naht aneinanderstießen, sah er mich an, als stiege plötzlich ein Traumgebild aus den Wolken zu ihm herab.

„O Isabelle! Isabelle!" rief er aus und an dem sehnsuchtsvollen Ton, mit dem er den Namen aussprach, merkte ich, daß er die Baronesse nie vergessen, daß er sie noch immer liebte.

„Nun, da sie so glücklich hätten werden können, da sie sich endlich wiedergefunden, trennte sie der Tod. Wie hart, wie grausam ist der Krieg!" flüsterte Liesel erschüttert.

„Er hatte ihr lange verziehen. Er wußte, daß sie noch einmal ihren Irrtum erkennen und seiner großen Liebe glauben würde.

Die beiden Hälften des grünen Bandes, die er selbst noch mit seinen schwachen Fingern aneinandergenäht, so daß es wieder eins geworden, schickte er ihr. Ein paar Tage, nachdem ich das Städtchen verlassen, begruben sie ihn mit allen Ehren, die die Deutschen dem feindlichen im harten, ehrlichen Kampf gefallenen Gegner bezeugen.

„Und was ward aus Isabelle?", fragte der Student und seine Blicke sahen in die Ferne, als hofften sie, dort auf den Wogen könnte irgendwo wie durch ein Wunder das schöne blasse Frauenbild der Unbekannten erscheinen.

„Isabelle? Von ihr selbst hörte ich nichts mehr. Aber von grand-père erhielt ich noch einmal einen altmodischen, feinen und höflichen Brief, verschnörkelt in Schrift und Stil, in dem er mir Isabelles Dank übermittelte. Er erzählte mir darin, daß Isabelle ihre schönen langen Zöpfe abgeschnitten habe und eingetreten sei in die Schar der Schwestern, deren Aufgabe ist, die Wunden zu heilen, die der Krieg geschlagen. „Sie habe ihren Frieden gefunden," schrieb er. Das ward aus Isabelle."

„So ward ihr auf ihre Art auch noch das Glück. Verzeihung und Frieden! Was wollen wir mehr!", sagte die Mutter, stand auf vom Stuhl und raffte ihr Umschlagetuch und ihren Strickstrumpf zusammen.

„Kommt hinein. Es ist spät geworden und kühl. Du sollst Dich noch schonen, mein Junge. Du hast heute schon Aufregung genug gehabt . . !"

Sie erhoben sich alle und gingen dem Hause zu. Ludwig hatte mit dem rechten gesunden Arm die zarten Schultern seiner Braut umfangen. Langsam und in kleinem Abstande von den Uebrigen schritten sie an den Wegen einher.

Als sie an dem Rondell vorüberkamen, wo der Nachttau in den weißen Rosen wie Tränen aufglänzte, sah Ludwig, daß es auch in den Augen seiner Braut wie von Tränen schimmerte.

„Warum weinst Du mein Mädchen? Woran denkst Du?" flüsterte er und zog sie näher an sich heran.

Eine Bismarckerinnerung

Von M. Lese.

Am 30. Juli 1898 wanderten auf der alten Chaussee, die das Dörfchen E. mit der nächsten Stadt verbindet, zwei einsame Menschen. Die Leute in dem Dorf und der Bahnwärter an der Barriere konnten sie schon, denn bei schönem Wetter gingen die Beiden täglich nach dem nahen Dörfchen und wieder zurück.

Es war ein eintöniger Weg: rechts und links hinter den Pflaumenbaumreihen Rüben- und Kartoffelfelder, so weit das Auge reichte, und Stille ringsum, tiefe Stille. Hin und wieder kam wohl einmal ein Ackerwagen angeklappert, oder ein Bauer trapste schwerfällig vorbei, aber das war selten. Die meisten Menschen gingen hieber die neue, belebtere Chaussee etwas weiter rechts. Dies hier war eben nur ein Weg für Menschen mit Augen, die nach innen zu sehen und mit Ohren, die nach innen zu lauschen verstanden. Und die beiden Wanderer, so verschieden sie äußerlich waren, hatten solche Augen und solche Ohren.

Der Aeltere mochte ungefähr 70 Jahre alt sein. Auf seinem glattrasierten, feinen Gelehrtengesicht lag es wie eine scheue, unausgesprochene Frage. — Er war taub, lange schon. Die großen, klaren Augen schienen meist irgend etwas in der Ferne zu suchen, was wohl nur für sie da war; manchmal ruhten sie auch voll heimlicher, fast schüchterner Zärtlichkeit auf dem Bübchen, welches neben dem Großvater hertrippelte.

Das war ein zartes Kind, so zerbrechlich und klein, daß es jeder für fünfjährig hielt, trotzdem es doch schon 8 Jahre alt war. Es war kein hübsches Kind, im Gegenteil. Sein winziges, Gesichtchen war eckig und verknittert wie das eines Greises.

Die anderen Menschen wußten mit dem tauben Großvater und dem stillen kleinen Jungen nichts anzufangen, und so hatten sich die Beiden immer fester aneinander angeschlossen.

Es kam vor, daß sie auf ihrem täglichen Spaziergang kein Wort sprachen, und doch langweilte sich keiner von Beiden. Oft aber erzählte der Großvater von dem, was früher gewesen war, besonders von den den Kriegen, in denen er mitgekämpft hatte, und von den großen Männern, aus jener Zeit: Wilhelm I., Moltke, Roon, Bismarck. Von dem letzteren sprach der alte Mann am liebsten. Er hatte ihn persönlich kennen gelernt, damals 1870 vor Paris. Er sprach langsam und leise und ausdruckslos, so, als wiederhole er das alles eigentlich nur für sich selbst. Der Kleine an seiner Seite mußte scharf auffassen, um ihn zu verstehen.

Es war heute ein echter Julitag mit viel Sonne und Staub. Die beiden gingen auf der langen, eintönigen Chaussee in der Mittagsglut heim. Es war still ringsum, erdrückend still. Auch die zwei Kameraden hatten ihren stillen Tag.

Plötzlich kam ein Junge aus der Richtung der Stadt angelaufen, einen Stoß Extrablätter unter dem linken Arm. „Bismarck ist gestorben!" rief er und schwenkte mit der freien Hand eins von den Blättern.

Der Blick des Greises fiel darauf. Umständlich erregt, am ganzen Körper zitternd holte er 10 Pfg. aus der Tasche, und der Junge mit den Extrablättern jagte weiter.

Nur waren sie wieder allein, der Großvater und das Kind. Sie blieben stehen. Die hohe, etwas gebückte Gestalt des Alten zitterte noch immer. Sein Blick irrte unaufhörlich über die wenigen Zeilen auf dem Papier in seiner Hand und die Lippen wiederholten wohl zehn- bis zwanzigmal wie geistesabwesend: „Bismarck ist tot!" — — —

Endlich fand er den Weg in die Gegenwart zurück. Er sah das Kind, das mit großen, erschrockenen Augen fragend zu ihm emporstarrte. Langsam, gütig legte er dem Kleinen die Hand auf das Köpfchen.

„Vergiß diesen Tag nicht, mein Kind."

„Nein, Großvater," klang es zurück, wie ein Gelübde.

Dann gingen sie heim. Das winzige, blasse Händchen lag in der feinen, großen, leidgezeichneten Hand des Greises. Sie sprachen an diesem Tage kein Wort weiter zusammen, nur von Zeit zu Zeit sahen sie sich an wie Menschen, die ein gemeinsames schmerzliches Geheimnis haben.

Neue Bücher

— **Kriegsalbum der „Woche".** Ein Wandelpanorama des Krieges könnte man das mit Geschick und gutem Sachverständnis zusammengestellte Kriegsalbum der „Woche" nennen, von dem soeben der zweite Band im Verlage von August Scherl G. m. b. H., Berlin, zum Preise von 3 M. erschienen ist. Der neue Band steht seinem Vorgänger in nichts nach, er bildet eine wertvolle Ergänzung des ersten Bandes. Beide Teile zusammen ergeben eine vollständige Kriegschronik seit Beginn des Völkerringens.

Der zweite Band des Kriegsalbum umfaßt die Zeit vom 1. Dezember 1914 bis zum 30. April 1915, er schließt an den ersten Band an, der alle Kriegsereignisse von Beginn des Weltkrieges bis zum 30. November 1914 enthält. In bunter Reihe wechseln die Bilder in dem praktisch gebundenen Buche ab. Wir sehen die Bilder der Heerführer, unseren Kaiser mit dem Kronprinzen in dessen Hauptquartier und alle die großen Männer, die Deutschland zu Lande und zu Wasser von Sieg zu Sieg, von Erfolg zu Erfolg führten. Alle Kriegsschauplätze sind in einer reichhaltigen Bilderauswahl vertreten, und der auch diesem Bande vorangesetzte Text bildet eine wertvolle Ergänzung dazu.

— **Halbjahrsband der „Fliegenden Blätter".** Verlag von Bauer und Schneider, München. Auch die „Fliegenden Blätter" nehmen wohl mit Recht den Standpunkt ein, daß — so ernst die gegenwärtige Zeit ist — der Humor in ihr keineswegs entbehrt werden kann, sondern dort, wo er sich Geltung verschaffen darf, gerade jetzt belebend und erheiternd wirkt wie ein Sonnenstrahl in trüben Tagen. Es hat sich eben der echte deutsche Humor in diesem Völkerkrieg gleich allen anderen gesunden und lebensstarken Kräften des Vaterlandes aufs neue als ein Bringer froher Stunden bewährt. Als ältester Vertreter echten deutschen Humors gelten seit länger als 70 Jahren die „Fliegenden Blätter", in denen jetzt Beiträge aus dem Kriegsleben, das in gemütvoller und humoristischer Weise zur Darstellung gelangt, die Freuden dieser gewaltigen Zeit widerspiegeln. Der soeben erschienene geschmackvoll gebundene Halbjahrsband gibt einen guten Ueberblick über die trefflichen Gaben der heiteren Wochenschrift.

Abonnementsbestellungen werden von der Feldpost und von jedem Postamt angenommen. Die Verlagsbuchhandlung stellt zum neuen Abonnement Probenummern gerne gratis zur Verfügung. Preis für das Vierteljahr (13 Nummern) 3,50 Mark.

— **Deutsche Kunst und Dekoration.** (Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt). Einzelheft 2,50 Mk. — Im Juliheft veröffentlicht Geheimrat Peter Jessen eine sehr beachtenswerte Betrachtung über die Pflichten in der Friedenszeit. Für das verjüngte Deutschland eine neue deutsche Kultur, wird die Forderung sein, und der große Krieg wird uns ein mächtiger Lehrer der Sachlichkeit werden. Jessen warnt vor dem seichten Tand, mit welchem auch diesmal der Spießbürger und sein Helfer, der künstlerisch gewissenlose Fabrikant, den Gefühlen der großen Zeit Genüge tun möchte, und vor allem warnt er, die Gräber unserer gefallenen Helden mit einem Feuerwerk von Simbildern und Zierformen zu verunzieren. Eine reiche Auswahl vorbildlicher Entwürfe zu schlichten und doch wirkungsvollen Kriegergräbern ist den Ausführungen beigegeben.

Erzieherisch im Sinne der gestellten Forderungen ist auch der übrige reiche Inhalt des Heftes. Einer Uebersicht über die bedeutensten Gemälde und graphischen Arbeiten der Deutschen Kunst-Ausstellung in Baden-Baden folgen neue Werke von Willi Geiger-Charlottenburg. Geiger gibt Kriegsbilder. Aber nicht das äußere Geschehen ist es was er bietet; seinen eigenen tiefempfundenen Schmerz über das unabwendbare Opfer sowie die strahlende Reinheit des Heldentodes hat er in Linien und Farben gebannt. Weiter bietet das Heft einen kurzen Ueberblick über eine Ausstellung „Polnische Kunst", die letzthin in Wien stattfand, sowie kunstgewerbliche Arbeiten der verschiedensten Techniken, wie Stickereien, Spitzen, Schmuck, Kleider, Keramik, Schmiedeeisen, Moscik usw.

*

— **Ein neues Hindenburg-Bild.** In der graphischen Kunstanstalt von Paul Bender in Zollikon-Zürich ist soeben ein ganz ausgezeichnetes Hindenburg-Bild erschienen. Es ist eine peinlich genaue Farbenwiedergabe des Originalgemäldes von Hofmaler Arthur Fischer-Berlin. Das äußerst gelungene, auch vom graphischen Standpunkt aus vorzügliche Bild kostet 5 M., in kleinem Format 3 M.

Für unsere Frauen

Wer nach mir kommt

Die Fürsorglichkeit ist eine echt weibliche und vielleicht, weil sie meist gleich unmittelbar nach der Anwendung belohnt, gern und freudig ausgeübte Tugend. Das „Verwöhnen" des Gatten durch kleine Liebesdienste wird mancher selbstlosen Frau so zur zweiten Natur, daß sie darüber gar nicht merkt, wie ihr vermeintliches Eheglück eigentlich nur noch an dieser ihrer rührenden Fürsorglichkeit hängt. Sie ist dem Manne einfach unentbehrlich geworden; sie schreibt seine Briefe, weiß genau die Zahltermine für Steuern, Lebens- und sonstige Versicherungen, macht alle unangenehmen Gänge für ihn, schlichtet berufliche Streitigkeiten, die durch sein hitziges Temperament entstanden, packt Koffer und Rucksack, kurz, ist so recht das, was wir alle in unserem Dasein brauchen könnten, dieser oder jener von uns aber vielleicht nie gefunden hat: Die fürsorgliche Hand, welche alle unnützen Steine aus dem ohnehin mühseligen Lebensweg entfernt. Und doch scheint eben dieselbe Frau diese Fürsorglichkeit oft nur für die Ihren aufzubrauchen. Es kommt ihr nicht in den Sinn, daß sie dieselbe auch auf Außenstehende zu übertragen und vor allem bei ihren Kindern damit anzufangen hat, daß sie ihren Kindern Achtung vor dem, „der nach uns kommt" lehren soll. Ein kleiner Knirps hat einmal in der Elektrischen, als seine Mutter ihn mit den schmutzigen Stiefeln auf die Bank setzte, die für jene beschämende Frage: „Mutti, warum darf ich denn zu Haus nicht auf die Möbel steigen?" Ein Klaps auf den unbequem tadelnden Kindermund war die einzige Entgegnung. Die Antwort hätte nach dem leider fast allgemein herrschenden Empfinden wahrheitsgetreu lauten müssen: „Weil wir uns nachher auf die Möbel setzen! Wer hier nach mir kommt und sich seine hellen Kleider und Mäntel ruiniert, geht mich nichts an!" Diese Frau hat also wenigstens noch Rücksicht auf die Ihrigen. Doch wird sie's erleben, daß ihr Kind — ohne sich dabei etwas zu denken — die letzten Vorräte aufißt, während die Mutter im Theater weilt und daß diese nun schilt, weil niemand an ihren hungrigen Magen gedacht hat. Lehrte sie die Kinder an andere denken? Ihre Wünsche und Begierden zügeln, weil die „Nachkommenden" auch noch etwas vorfinden sollten. Wie kann sie den Kindern Vorwürfe machen, wenn sie es unterließ, ihnen von den gleichen Ansprüchen aller Ihrigen zu reden und daß wir z. B. nicht berechtigt sind, irgendetwas zu beschmutzen, das der Allgemeinheit gehört.

Eine Mutter, die es ruhig hingehn läßt, daß ihr Kind — um nur eine der vielen im Kinderleben vorkommenden und nicht beachteten Gedankenlosigkeiten hervorzuheben — das letzte Restchen Seife im Badezimmer verbraucht, ohne zu sorgen, daß für die Nachfolgenden ein Ersatz hingelegt wird, darf sich später über den erwachsenen Egoisten nicht wundern. Diese Gedankenlosigkeiten nicht sofort zu beanstanden, ist eine große Unterlassungssünde, doch sollte man sich nicht einfach mit der Zurechtweisung: „Du mußt das nicht tun!" begnügen, sondern durch Darlegung der für den Nachfolgenden geschaffenen unangenehmen Lage seine Zurechtweisung begründen, das Kind verstehen lehren, für den anderen vorauszudenken und — zu handeln.

Indem sie ihre Kleinen, die eben auf einer Bank im Freien einen Kaufladen mit Steinen, Sand und Grünzeug herrichteten, dazu anhält, beim Verlassen des Platzes alles wieder schön sauber wegzuräumen, erzählt die Mutter ihnen von den Leuten, die nun bald kommen würden, um die schöne Aussicht zu genießen. Wie würden sie sich dann ärgern und auf die bösen Kinder schelten, die ihnen das Ausruhen auf der Bank unmöglich gemacht hätten! Und während die Kinderhände nun eifrig für den andern, den Nachkommenden schaffen, füllt sich das kleine Herzchen unbewußt mit Verantwortlichkeitsgefühl, dem Kommenden alles sauber herzurichten. Die Achtung vor seinem und nicht nur dem eigenen Behagen steigt in diesen Kindergemütern auf. Wir werden solche Kinder ihre Mahnung ausgerechnet an öffentlichen Orten und Aussichtspunkten betätigen, die Ruhe Schlafender durch rohes Gepolter stören, „weil sie ja noch nicht zu Bett gingen"; sie werden sicher nie die Türgriffe mit nassen Händen anfassen, alle Semmeln auf Gasthäusticchen auf ihre Knusprigkeit durchprobieren, die Zeitung beim Frühstück mit Fett beschmieren oder geliehene Bücher durch Randbemerkungen entwerten.

Tausend rücksichtslosen Nachlässigkeiten begegnen wir täglich; sie können manchmal einen Ferienaufenthalt verderben und die Achtung vor unseren Mitmenschen nicht erhöhen.

Muß aus dem Bewußtsein heraus, dem Nachfolgenden Freude machen zu wollen, nicht ganz logischerweise bei anderer Gelegenheit, wenn es eigentlich viel bequemer wäre, alles liegen und stehen zu lassen, der Gedanke erwachsen: „Was wird der nach mir Kommende von mir denken?" Das Einstehen für ihre Handlungen wird mit einer derartigen Erziehung in der Jugend großgezogen, so daß sie gar nicht anders mehr denken kann, als bei allem, was sie tut, den Nächstfolgenden zu berücksichtigen.

Aus solchen wohlerzogenen Kindern aber werden später Mütter, welche sagen: „Man muß abends stets so schlafen gehen, daß der Tod überraschend kommen könnte und die Zurückbleibenden alles in schönster Ordnung finden." Paula G., Ewald.

Aus dem Küchenreich

Buttermilchspeise: 1 Liter Buttermilch wird abends in einen Topf getan, ½ Zitrone ausgedrückt (die Schale bleibt auch bis zum nächsten Morgen in der Buttermilch) und 4 Eßlöffel Zucker dazu gegeben. Am anderen Tage 8 Blatt rote Gelatine mit 4 Eßlöffel Wasser einweichen, dann leicht erwärmen, so lan unter die Buttermilch rühren und 4 Stunden kalt stehen lassen.

Himbeersaft: 10 Pfd. Himbeeren, 5 Pfd. Johannisbeeren werden ohne Wasser in einen Topf auf dem Feuer zum Sieden gebracht, dann die Masse in einen Beutel getan, hoch gehängt, daß der Saft bis zum nächsten Tage in einen Topf läuft. 6 Pfd. Zucker werden mit ½ Liter Wasser aufs Feuer gebracht, so lange gekocht, bis der Zucker tropfenweise niederfällt, der Fruchtsaft dazugegossen, ¼ Stunde zusammengekocht. Bilet sich Schaum, nimmt man ihn ab. Dann wird der Saft in gesäuberte Flaschen gefüllt, am nächsten Tage verkorkt und gestegelt.

Mandelsulz: ¼ Liter Milch, 60—80 Gramm geriebene Mandeln, etwa 150 Gramm Zucker, etwas Vanille zusammen aufkochen, 12 Blatt lau gelöste weiße Gelatine untermengen (wenn man will, 1 Eigelb und den Eierschnee dazugeben), in eine kaltgespülte Form tun und nach dem Erstarren stürzen.

Grüne Kartoffeln: In einer weißen Grundbunke werden die gekochten, in Scheiben geschnittenen Kartoffeln erhitzt, dann ein Stückchen Butter und kein gehackte frische Kräuter darangegeben und das Ganze abgeschmeckt.

Quarkkartoffeln: Man kocht geschälte Kartoffeln, in Stücke geschnitten, in Salzwasser gar. 1 Teelöffel Kümmelkörner in einem Mullappen läßt man mitkochen. Dann werden die Kartoffeln abgegossen, mit durch ein Sieb gedrücktem weißen Käse bestreut und mit brauner Butter übergossen.

Kartoffeleierkuchen: Bratkartoffeln werden in ihrer Bratpfanne gleichmäßig verteilt, mit Eierkuchenteig übergossen, und dieser Eierkuchen wird doppelseitig gebacken.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Reißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191507292-18/fragment/page=0006